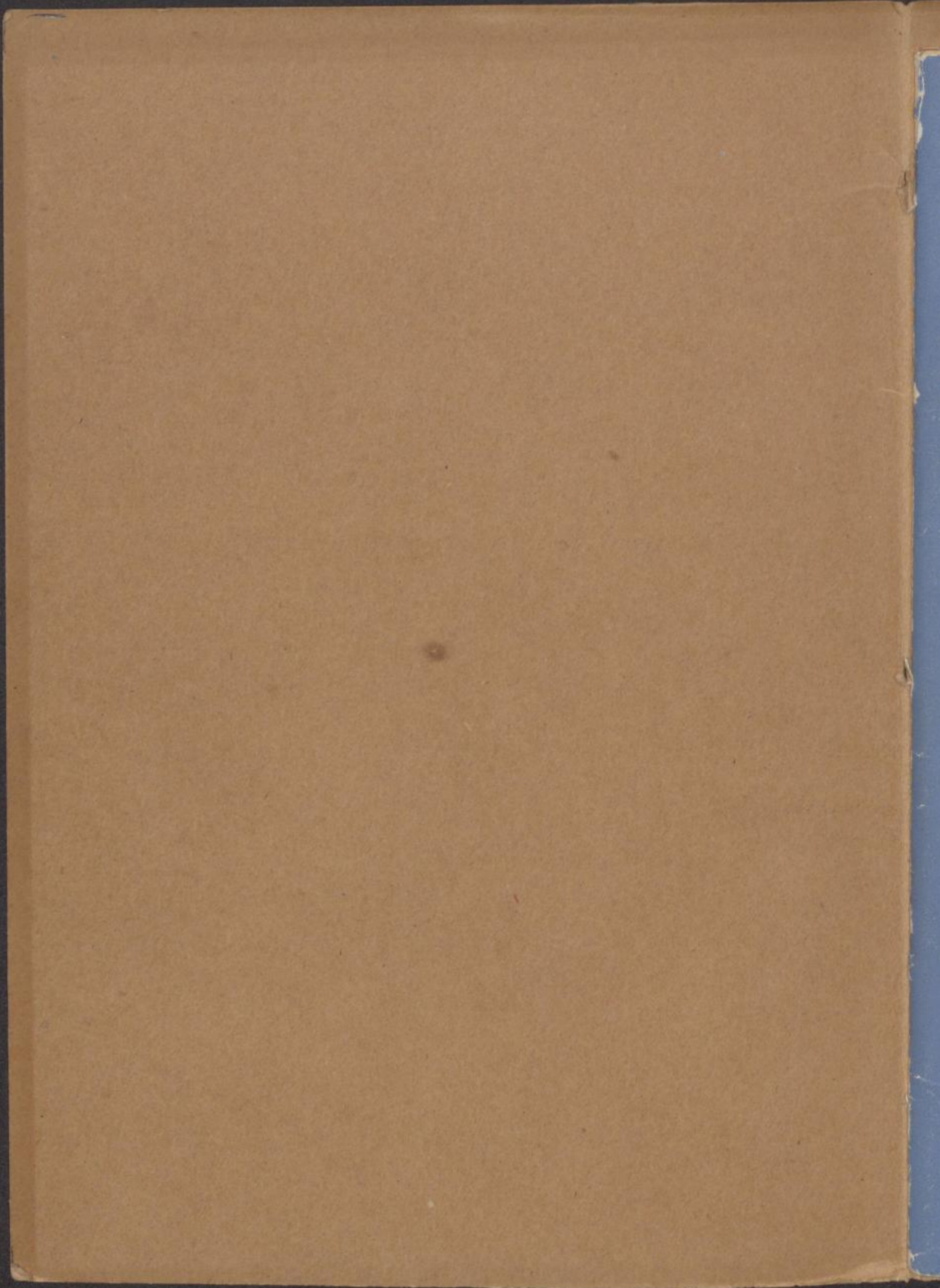


Sächsische

MB 8°

3586

Landesbibliothek



1a  
FESTSCHRIFT



1360  
NEUENKIRCHEN

600  
JAHRFEIER

MUSIKSTADT  
MARKNEUKIRCHEN  
1960



3. JULI - 17. JULI 1960

## Heimatlied

Deutsche Heimat, sei gepriesen:  
du, im Leuchten ferner Höhn,  
in der Sanftmut deiner Wiesen,  
deutsches Land, wie bist du schön!  
Das Gewitter ist verzogen  
und verraucht der letzte Brand.  
Wellenweiter Himmelsbogen  
wölbt sich strahlend über dich,  
unser Heimatland.

Seht, des Volkes eigne Werke  
künden weithin deinen Ruhm!  
Volk, erkenne deine Stärke!  
Schützt der Heimat Heiligtum!  
An den heimatlichen Festen  
seien ehrend sie genannt,  
sie, die dienten dir zum besten!  
Sei gesegnet! Friede sei!  
Freies Heimatland.

Deutsche Heimat, laß dich preisen,  
du, die uns zu hoffen heißt!  
Jugend singt dir neue Weisen,  
und es weht ein neuer Geist.  
Dir, dir gilt all unser Mühen!  
Du ziehst mit uns, Hand in Hand.  
Du, gedeihe! Du sollst blühen!  
Unser Glück ist mit dir,  
deutsches Heimatland.

Johannes R. Becher

Sächsische  
Landesbibliothek

27. MRZ. 1961

Dresden

P

# Festschrift

für die

## „600-Jahr-Feier“

der Musikstadt Markneukirchen

vom 22. April bis 25. April 1960

und

vom 2. Juli bis 17. Juli 1960

gestern  
Markneukirchen – heute  
morgen



Markneukirchen – Blick vom Aussichtsturm

### Inhaltsverzeichnis

Glückwunsch allen Markneukirchnern, Gruß allen Gästen zur „600-Jahr-Feier“ der Musikstadt Markneukirchen . . . . .	3
Erich Wild: Ein Gang durch die Geschichte der Musikstadt . . . . .	4
Walter Baumann: 125 Jahre erfolgreiche Nachwuchsbildung der Musikindustrie und der Laienmusik in Markneukirchen . . . . .	17
Hans Meyer: Unnern Musikinstrumentenmachern . . . . .	21
Gerhard Mellenthin: Kurzer Abriss über die Entwicklung der Landwirtschaft und ihre Aufgaben . . . . .	24
Dr. H. Meinel, Verdienter Techniker des Volkes: Sechs Jahrhunderte Musikinstrumentenbau und – Markneukirchen . . . . .	28
Bernhard Zoebisch: Die Poststempel Markneukirchens, ein postgeschichtlicher Beitrag	39
Oskar Erich Heinel: Johann Georg Schönfelder II – ein bedeutender Geigenbauer des alten Neukirchener Geigenbaues . . . . .	46
Rolf Puggel: 65 Jahre Schwerathletik in Markneukirchen . . . . .	48
Walter Glass: Einige Gedanken zum Streich- und Zupfinstrumentenbau . . . . .	53
Luitgard Heberlein: Veteranen der Arbeiterbewegung berichten aus ihrem Leben .	55

## **Glückwunsch allen Markneukirchnern**

### **Gruß allen Gästen**

### **zur „600-Jahr-Feier“ der Musikstadt Markneukirchen**

Im Namen des Rates der Stadt, des Ortsausschusses der Nationalen Front und des Festkomitees beglückwünschen wir alle Bürger der Stadt Markneukirchen zu ihrer historischen Geburtstagsfeier und heißen alle Gäste auf das herzlichste willkommen.

Vor 600 Jahren wurden unserem Ort Rechte und Freiheiten einer Stadt durch den Landesherrn urkundlich übergeben, wie sie die Städte damals allgemein besaßen. Aus einem Herrnsitz mit einer Lehnsiedlung, zuerst „Nothaft“ genannt, entwickelte sich das „Newenkirchen“ des 13. Jahrhunderts zur weltbekannten Musikstadt.

Es ist uns ein Bedürfnis, allen denen zu danken, die in der Heimat und draußen in der Welt dafür eintreten, daß das deutsche Volk sein internationales Ansehen und auch die Musikstadt Markneukirchen ihr Ansehen wiedergefunden haben. Besonders gilt unser Dank allen Werktätigen in den volkseigenen, halbstaatlichen und privaten Betrieben, den Handwerkern aller Berufszweige, den Genossenschaftsbauern und allen anderen Bürgern, die durch ihren Fleiß und ihre Qualitätsarbeit dazu beitrugen, daß dieses Ansehen erreicht wurde. Sie trugen gleichzeitig dazu bei, daß die Deutsche Demokratische Republik, der erste deutsche Arbeiter-und-Bauern-Staat, gestärkt und gefestigt wurde.

Unser historisches Heimatfest findet in einer Zeit statt, in der sich der Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik mächtig entfaltet.

Die 600-Jahr-Feier wird darüber Zeugnis ablegen, welches Niveau kultureller Massarbeit wir alle gemeinsam erreicht haben.

Möge das Heimatfest für alle Einwohner und Gäste der Stadt ein Fest der Freude, der Erholung und der kulturellen und sportlichen Bereicherung werden!

Mögen alle neue Kräfte für die große, gemeinsame, sozialistische Aufgabe schöpfen!

Rat der Stadt

Wadewitz

Ortsausschuß der Nationalen Front

Rösch

Festkomitee

Mellenthin

Erich Wild, Markneukirchen

## Ein Gang durch die Geschichte der Musikstadt Markneukirchen

Es war ein entscheidender Augenblick in der Geschichte des Marktstädtchens Neukirchen, als am 22. April des Jahres 1360 die „bescheidenen kouflute zu Newenkirchen“ auf dem Schlosse Vogtsberg aus der Hand ihres Landesfürsten, des Landgrafen Balthasar von Thüringen, Markgrafen zu Meissen, die kleine Pergamenturkunde mit dem Siegel des Fürsten empfangen, in der dem Städtchen an der Kleinen Elster dieselben Rechte und Freiheiten verbrieft wurden, wie sie die Nachbarstädte Adorf und Oelsnitz besaßen. Seitdem sind sechshundert Jahre vergangen, Anlaß genug, ein Weilchen im Buch der Geschichte unserer Stadt zu blättern, um zu sehen, wie ihre Entwicklung, eingebettet in die Gesamtgeschichte unseres Volkes, bis heute sich gestaltet hat.

### Von der Ortsgründung bis zum Stadtrechtsbrief

Als die Bürgergemeinde zu Newenkirchen am Abend des 22. April 1360 den bedeutamen kleinen Pergamentbrief erhielt, blickte der Ort bereits auf eine 150jährige Geschichte zurück. Zwar berichtet keine Urkunde über seine Gründung; doch vermögen wir Zeit und Umstände seiner Entstehung mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen. Um oder bald nach 1200, in den Tagen, da die Staufer, im Verlauf der deutschen Ostexpansion durch Fürsten und Klöster, Reichsministeriale und niederen Feudaladel auch die dichtbewaldeten Mittelgebirgslandschaften zwischen Main und Mulde, Saale und Eger in harter Rodearbeit deutscher Bauernsiedler erschließen ließen, schlug die Geburtsstunde unseres Ortes. Auf der Grenzscheide zwischen den Bistümern Naumburg und Regensburg, im Grenzwalde zwischen dem alten Egerland (districtus Egire 1067) und dem unter der Verwaltung der Reichsvögte von Weida/Plauen stehenden Dobnagau (pagus Dobna 1122) errichtete ein Egerländer Feudalherr aus dem Reichsministerialengeschlecht der Nothafte im weiten Tal der Kleinen Elster, die sich von Osten her bei Adorf in die „recta Alestra“ (1122), die Weiße Elster, ergießt, einen kleinen Herrnsitz auf wasserumgürtetem Bühl. Neben der kleinen Wasserburg entstand am nördlichen Talhang, etwa in der Ausdehnung des heutigen Thälmann-Platzes, eine Bauern- und Handwerkersiedlung, die den Namen des Gründers, „Nothaft“, erhielt. Es können nur wenige Bauernsiedler aus dem bayrischen Nordgau gewesen sein, die ihre kleinen Lehen hier erhielten. Flurgeschichtliche Untersuchung hat ergeben, daß neben dem stattlichen Ritterlehen nur wenig Raum für Bauernlehen blieb. In der Entwicklung unseres Ortes wurden andere Kräfte wirksam. Hier kreuzten sich zwei offenbar recht alte Verkehrswege: der „böhmische Weg“, der von Nordwestböhmen über Schönbach (Luby) herein und längs der Kleinen und Weißen Elster ins Thüringische führte, und die „Egrische Straße“, die Regensburg und Eger (Cheb) über Landwüst—Neukirchen—Schöneck mit dem fernerem Norden verband, mit der Salzstadt Halle und dem aufstrebenden Handelsplatz Liptzk/Leipzig. Damit waren für den Flecken Nothaft/Neukirchen günstige Voraussetzungen für Handwerk und Handel gegeben. Bald mag sich ein bescheidenes Marktwesen und ein gewisses handwerkliches Kleinhändler-



tum, eine Gruppe kleiner „kouflute“ entwickelt haben, die zum führenden Element des Ortes wurden.

Zwischen etwa 1200 und 1250 gelangte das Gebiet um Adorf/Neukirchen, bis dahin äußerster nördlicher Grenzstreifen des alten Egerlandes, in die Hände der Vögte von Weida/Plauen, die es unter Mitwirkung vögtischer Ministerialen vollends siedlerisch erschlossen. Einer dieser Vögte hat um 1280 die Stadt Adorf auf freier Höhe über der Elster bei der älteren Dorfsiedelung Adorff gegründet und in der Folge auch unserem Marktflecken Nothaft/Neukirchen um oder bald nach 1300 „Stadtrecht“ verliehen<sup>1)</sup>. Eine Urkunde über diesen Akt ist nicht erhalten. Erst aus einer weit späteren Bestätigung unseres Stadtrechts durch die Wettiner, i. J. 1464, erfährt man, daß unser Ort gleich Adorf, Oelsnitz und Pausa sein Stadtrecht „von denen von Plauen“ erhalten hat. Im Jahre 1357 kam „der Markt“ Neukirchen bei einem Gebietstausch aus der Hand des Vogtes Heinrich IV. von Plauen gleich Adorf und der Herrschaft Vogtsberg an die Wettiner. Drei Jahre später, am 22. April 1360, bestätigte Landgraf Balthasar gelegentlich eines Aufenthalts auf dem Schlosse Vogtsberg den Bürgern zu Oelsnitz, Adorf und Neukirchen ihre städtischen Rechte. Fortan war Markneukirchen Bestandteil der „Pflege“ bzw. des „Amts“ Vogtsberg. Seitdem sind die Geschicke unserer Stadt durch die politische Entwicklung Sachsens und dessen Gliedschaft zu Gesamtdeutschland bzw. zu unserer Deutschen Demokratischen Republik bestimmt.

So stehen wir erst mit der Bestätigung dieses Stadtrechts durch Landgraf Balthasar 1360 auf dem sicheren Boden urkundlicher Überlieferung.

#### Das Ackerbürgerstädtchen und sein altes Stadtrecht (Markneukirchen 1360—1840)

Mit der Verleihung des Stadtrechts und seiner Bestätigung 1360 hatte Neukirchen — dieser Name hatte sich seit der Errichtung von Kirche und Pfarrei durchgesetzt, indes der alte Name Nothaft noch lange lebendig und im Volke üblich blieb<sup>2)</sup> — das Grundgesetz für seine weitere Entwicklung erlangt. Diese wurde fortan entscheidend bestimmt durch die „Rechte und Freiheiten“, die dem Ort verbrieft worden waren. Der Freiheitsbrief ist uns nicht im Original erhalten. Fast ein halbes Jahrtausend sorgsam gehütet, wurde er beim großen Stadtbrand am 23. April 1840 ein Raub der Flammen. Doch ist er in einer Abschrift v. J. 1542 im Erbbuch des Amts Vogtsberg überliefert. Diese hat folgenden Wortlaut:

Wir Balthassar von Gottis gnaden landtgraff zu Doringen, margraff zu Meichssen, in dem Osterlandt und zu Landtspergk, graffen zu Orlamunde und herr des landts zu Bleissen, bekennen öffentlich in diesem kegenwerttigen brieff, das wir den bescheiden kauffleuthen von Neunkirchen, unsern lieben getreuen, die genade und gunst gethan haben, das wir sie sollen und wollen bey solchen rechten lassen bleiben, alss wir den von Olssnitz und Adorff gethan haben. Zu einer waren urkund darneben (lies: darüber) haben wir ihn(en) unsern offen brieff geben, der geben ist zu Voitspergk nach Christi geburt dreizehnhundert und im sechczigsten jar am sanct Jorgen abent des heiligen mertterers mit unserm insiegel vorfast.

1) LHA. Dresden. Cop. 58 Bl. 44b.

2) Selbst noch 1378! Vgl. LHA. Dresdens Registrum dominorum usw.

Die Urkunde macht, wie man sieht, die städtischen Rechte nicht im einzelnen namhaft, sondern setzt sie als bekannt voraus und das heißt, sie weiß sie als bereits von früher her vorhanden, gleich denen der Nachbarstädte Adorf und Oelsnitz.

Worin bestanden nun aber diese städtischen Rechte und Freiheiten? Wir vermögen sie nur indirekt aus mancherlei jüngeren Quellen bes. des 14. bis 16. Jahrhunderts zu ermitteln. Die Geschichte des deutschen Städtewesens lehrt, worin Wesen und Gehalt des mitteldeutschen Stadtrechts im Hoch- und Spätmittelalter bestanden. Die vogtländischen Städte sind — mit Ausnahme Schönecks, das einen Sonderfall bildet — nach „sächsischem“ Recht, dem Recht des Sachsenspiegels, gegründet worden. Dieses sächsische „Weichbildrecht“ hatte schon Leipzig erhalten<sup>1)</sup> (1165); es wurde vorbildlich auch für Altenburg und Zwickau, nach deren Stadtrecht sich die kleinen Städte des Vogtlandes hielten. Es galt auch für Oelsnitz, Adorf und Neukirchen. Die Gerechtsame, die unsere Städte innerhalb der mittelalterlichen Feudalordnung auszeichneten, waren teils verfassungsrechtlicher, teils wirtschaftlicher Natur.

Da ist zunächst die Ratsverfassung, das Recht der städtischen Selbstverwaltung, das ein aus den Reihen der Bürgerschaft erwählter Rat ausübte. Einige Vertreter der Bürgergemeinde („Gemein“) standen ihm beratend zur Seite (die „Gemeinmeister, -leute oder Viertelsmeister“). Bürgermeister und Ratsgeschworene sind für Markneukirchen erstmals 1412 bezeugt, aber wohl schon für 1360 anzunehmen. Der Rat leitete die gesamte Stadtverwaltung und vertrat die Bürgerschaft nach außen. Er hütete das Stadtwappen, das in blauem Felde den nach links steigenden goldenen Löwen zeigt, und führte das Stadtsiegel mit dem gleichen Wappenbild und der Umschrift S + OPIDI + NEWKIRCHEN (= Siegel der Stadt Neukirchen). Wiederholt erscheint der Rat als Hüter der städtischen Rechte, sei es gegen Übergriffe absolutistischer Amtleute, sei es gegenüber den stets zu Anmaßungen und Rechtseingriffen neigenden Feudalherren der Nachbarschaft bes. der Erlbacher Tosse. Verfassungskonflikte zwischen Rat und Bürgergemeinde sind für die ersten Jahrhunderte kaum nachweisbar. Im späten 18. Jahrhundert, zur Zeit der bürgerlichen französischen Revolution, aber kam es zu einem 7jährigen Streit zwischen dem autokratisch herrschenden überalterten Rat und fortschrittlichen jungen Kräften der Bürgerschaft, die 1792 das korrupte alte Regime ablösen<sup>2)</sup>.

Ein besonders wichtiges Merkmal der Rechtsstellung Markneukirchens war die *Schriftsässigkeit*. M. war kein Feudalstädtchen wie Falkenstein, Auerbach, Treuen u. a. vogtländische Kleinstädte; kein Edelmann gebot über die Stadt, und während die Geschichte der eben genannten „adeligen“ oder „Patrimonial-Städtchen“ erfüllt ist von Streit und Prozessen zwischen Rat und Herrschaft, von Bedrückungsversuchen der hochmütigen Stadtherren gegen die Bürgerschaft, unterstand Markneukirchen allezeit unmittelbar dem fürstlichen Territorialherrn, der fast immer im wohlverstandenen eignen Interesse Recht und Gedeihen der Städte schützte. Als Schriftsasse war unser Städtchen auch landtagsberechtigt; es war gleich Oelsnitz und Adorf durch seinen Bürgermeister oder Stadtschreiber auf den sächsischen Landtagen vertreten. Ferner war das Städtchen Sitz eines Landgerichts; wie in Adorf und Oelsnitz fand auch

<sup>1)</sup> Hierzu vergl. Wild, *Gesch. u. Volksleben des Vogtlandes* S. 112 flgde.

<sup>2)</sup> Vergl. Wild, *Gesch. v. Markneukirchen* S. 92 flgde.

hier mehrmals jährlich Landgericht statt, wobei unter Vorsitz des voits oder des Landrichters dy geschworen des rates nach sächsischem Recht das Urteil fanden. So ist es schon 1378, 1383/85 und 1403 bezeugt. 1542 ist in der Türkensteuerliste auch schon „das gericht“, d. h. die Richtstatt, der Galgen, genannt; er stand auf freier Höhe an der Egerstraße. Im Jahre 1627 erwarb Markneukirchen, zehn Jahre später als Adorf, um den Preis von 400 Gulden auch die volle Gerichtsbarkeit „über Hals und Hand“. Fortan saß ein aus der Mitte des Rates gewählter Stadtvogt zu Gericht. So blieb es bis zum Jahre 1851, das im Zuge der bürgerlich-demokratischen Reformen die Gerichtsbarkeit einheitlich dem Staate zuwies.

So hob sich unser Städtchen gleich Adorf und Oelsnitz, Plauen und Pausa durch ein höheres Maß von Freiheit und Selbständigkeit über die anderen kleinen Vogtlandstädte heraus. Es war darum recht bezeichnend, daß sich Markneukirchen gleich Adorf und Oelsnitz 1525 in Verkennung der Zusammengehörigkeit mit dem Landvolk nicht am Großen Bauernkrieg beteiligte, während alle Feudalstädtchen des Vogtlandes sich mit den Bauern erhoben. Die für Leben und Gedeihen der bürgerlichen Gemeinschaft entscheidenden Rechte aber waren wirtschaftlicher Natur. An erster Stelle ist das Markt-recht zu erwähnen, das Recht, Jahr- und Wochenmärkte zu halten. Die Märkte bildeten in der Epoche des Feudalismus, bis weit in die Neuzeit herein, die wichtigsten Gelegenheiten für Kauf und Verkauf, für jeglichen Warenaustausch. Die Stätte, wo er sich vollzog, der Markt(-platz), war das Herz der Stadt. So wurde denn auch das Wort „Markt“ namenbildend für unsere Stadt (1405 erstmals „der markt Newenkirchen“). Lange Zeit fand neben dem Wochenmarkt nur ein Jahrmarkt statt. 1569 kam ein zweiter, 1674 ein dritter dazu, und 1715 genehmigte Kurfürst August („der Starke“) sogar die Abhaltung eines vierten (die Markneukirchner hatten ihn darum gebeten, als er auf der Reise ins Bad durchs Städtlein kam). Im letzten Jahrhundert verloren die Jahrmärkte stark an Bedeutung, übten indes noch lange ihre starke Anziehungskraft auf die umwohnende bäuerliche Bevölkerung und wurden als wahre Volksfeste begangen. Die tiefgreifenden ökonomischen Wandlungen der letzten Jahrzehnte nahmen dem Jahrmarkt jedoch alle Bedeutung. — Dem Wochenmarkt verdankt übrigens der jetzige Wilhelm-Külz-Platz seinen früheren Namen „Fruchtmarkt“<sup>1)</sup>.

Vor und neben dem Marktwesen bildeten die „Ackernahrung“ einen nicht unwesentlichen Bestandteil der ökonomischen Grundlage des bürgerlichen Gemeinwesens. Die land- und forstwirtschaftliche Tätigkeit wurde für fast die gesamte Bürgerschaft zunehmend wichtig, seit die erstarkende Stadtgemeinde im Jahre 1444 den im städtischen Weichbild und Flurbereich gelegenen umfangreichen Lehensbesitz der von fröhe her hier begüterten Feudalgeschlechter der Raben und der von Uttenhofen erkaufte und von Kurfürst Friedrich als „rechtes Stadtgut“ zu Lehen erhalten hatte. Seitdem besaß die Stadtgemeinde eine ansehnliche Allmende an Wald und Weide, während der größte Teil des neuerworbenen Grundbesitzes an Alt- und Neubürger um geringen Zins ausgeliehen wurde. Die älteste genau spezialisierte Steuerliste, das Türkensteuerregister v. J. 1542, läßt die große Bedeutung der agrarischen Grundlage klar erkennen. Von 82 steuerpflichtigen Familien sind nur 4 „Hausgenossen“, d. h. Mieter, ohne Grundbesitz, und nur einer der Bürger versteuert lediglich ein Häuslein. Auf jeden der 78

<sup>1)</sup> Über Märkte und Marktrecht vergl. m. Gesch. v. Markneukirchen S. 175 flgde. u. GV. S. 144/46.

Bürger (die Hausgenossen hatten kein Bürgerrecht!) kamen im Durchschnitt drei Milchkühe und mehrere Stück Kleinvieh! So war also Alt-Markneukirchen ein rechtes Ackerbürgerstädtchen, und bis ins 19. Jahrhundert hat sich an diesem Bilde nicht viel geändert. Erst der große Stadtbrand schuf mit dem Neuaufbau der Stadt hierin rasch eine tiefgreifende Wandlung.

Ein weiteres Kernstück unseres alten Stadtrechts bildete die „Braunahrung“ der alten Bürgergemeinde. Auf den Häusern am Markt (einschließlich der jetzigen Stalinstraße) lag das Recht, Bier zu brauen, reihum auszuschänken und auf die umliegenden Dörfer innerhalb der „Bannmeile“ zu exportieren. Die Tranksteuerrechnungen des 16. Jahrhunderts über das an die Landesherrschaft zu versteuernde Gebräu geben einen guten Einblick in die Handhabung und ökonomische Bedeutung des Brauwesens. Rat und Gemein wachten jahrhundertlang eifersüchtig über die Wahrung des einträglichen Rechts und haben es wiederholt mit „Bierausfällen“ und langem Aktenkrieg gegen Übergriffe der benachbarten Feudalherren, bes. der Tosse zu Erlbach, zäh verteidigt, die zunehmend bestrebt waren, für sich und ihre Bauernschaft selbst zu brauen — ein typisches Stück Klassenkampf zwischen Kleinbürgertum und Feudalismus. — Die letzten Reste des alten Braurechts und -wesens schwanden erst im späten 19. Jahrhundert mit dem Verkauf des Brauhauses durch die „Braucommun“ und der Einstellung des Reiheschanks.

Weiter besaßen die Bürger das Recht, in der Stadtflur und ihren weiten Waldungen zu jagen und in den Bächen der Flur und längs ihrer Grenzen zu fischen. Während der Bauer nur sein Dorfbächlein befischen und im Walde auf Vogelherden allerlei kleines Vogelwild fangen durfte, übten die Markneukirchner das Fischrecht schon 1542 in elf Bächen sowie in den beiden großen Stadtteichen, die sich beiderseits des Roten Markts westwärts bis an die Trobitzchen und ostwärts bis an die obere oder Gänsmühle (j. Chr. A. Otto) erstreckten. Wieder berichten Urkunden und Akten von manchem Zwist, den die Bürgerschaft mit den Tossen u. a. wegen des Fischrechts auszufechten hatte. Bis in unsere Tage herein hat Markneukirchen gemeinsam mit Adorf, Oelsnitz und Pausa dieses Fischrecht ausgeübt.

Ein Sonderrecht genoß die Stadt mit der Ausübung der Jagd auch auf Rehe und Hirsche, Bären und Wildschweine. 1563 hören wir von einem ernstem Konflikt zwischen der Bürgerschaft und den Tossen, der die Gemüter jahrelang in Spannung hielt. Da hören wir, wie die Bürger selbst mit gewaffneter Hand ihr Jagdrecht gegen die hochmütigen Junker verteidigten und darüber sich die Ungnade des Kurfürsten („Vater“ August) zuzogen. Heinrich Gläsel berichtet in seinem Mundartwerke humorvoll-fesselnd über das Jagd- und Fischereiwesen unserer Stadt während seiner Kindheitstage um 1810. Ackernahrung und Weidewirtschaft, Holznutzung und Brauwesen, Jagd und Fischweide beruhten auf dem Vorhandensein einer ansehnlichen Stadtflur an Feld, Wiese und Waldung, teils als stadteigenem Gut (der alten Allmende), teils an bürgerlichem Sondereigen. Seit der Erwerbung des umfangreichen Lehensbesitzes der in der Stadt begüterten Feudalgeschlechter im 15. Jahrhundert blieb die Stadtflur bis in unser Jahrhundert herein nahezu unverändert. Im Jahre 1925 betrug sie insgesamt, einschließlich der rd. 340 ha umfassenden Waldungen, 943 ha. Heute sind es nach Übernahme des Waldes durch die Staatliche Forstverwaltung, sowie der Einbeziehung der Nachbargemeinden Schönwind und Siebenbrunn 1952 rd. 1200 ha.

Frühe schon bildete jedoch das Handwerk das Hauptmerkmal im ökonomischen Bilde unserer Stadt. Das „Handwerkerrecht“ war das wichtigste der ökonomischen Sonderrechte. Die „Kaufleute“ des alten „Markts Neukirchen“ waren nicht Handelsherren, sondern durchweg Handwerker, die meist für den Bedarf des Städtchens und des nahen Umlandes (im Bereich der „Bannmeile“) arbeiteten und die Märkte des weiteren Umlandes besuchten. Schon im 14. und 15. Jahrhundert werden einige Handwerkszweige kundbar, im 16. erscheinen als erste Innungen die der Huf- und Sägeschmiede, der „Tischer und Büttner“, und auch die der Müller und Zimmerer, der Schneider und Schuster dürften recht alt sein. Im Jahre 1780 bestanden in Markneukirchen nicht weniger als 11 Innungen. 8 Innungssatzungen, darunter die prächtigen Pergamente mit den Statuten der Schneider (1650), der Geigenmacher (1677) und der Saitenmacher (1777) sind uns erhalten — trotz des Stadtbrandes von 1840! Als Exportgewerbe wirkten über den örtlichen Rahmen hinaus von den älteren Handwerkszweigen nur die Tuchmacher und Sägeschmiede, und dies nur in bescheidenstem Maße. Dieses Bild änderte sich völlig seit dem Beginn des Musikinstrumentenbaues, der mit all seinen Zweigen sich alsbald zum Exportgewerbe entwickelte. Vom Erscheinen unserer ersten Geigenbauer, der Graslitzer Exulanten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts und ihrer Innungsgründung 1677 bis zum Fünfhundert-Jahr-Jubiläum 1860 wurde Markneukirchen mit der erstaunlich gesetzmäßigen allseitigen Entwicklung seines Instrumentenbaues zum Zentrum der deutschen Musikindustrie, zur Musikstadt, wobei sich zu den alten Handwerkszweigen auch manche neue Neben- und Hilfgewerbe gesellten.

Neben Handwerk und Markthandel hat im alten Neukirchen auch das Fuhrwesen eine gewisse Rolle gespielt. Schon 1384 wird der Bürger Mertin Hawer auf öffentlicher Straße mit „pferden und plundern“ das Opfer feudaler Raubfehder. Im 15./16. Jahrhundert haben Markneukirchner Landfuhrleute weithin die deutschen Landstraßen mit Egerer und Regensburger, Nürnberger, Leipziger und Naumburger Meßgütern befahren, und seit dem späten 17. Jahrhundert sind Neukirchner im Fuhrgewerbe und Instrumentenhandel weit herumgekommen und zu Wohlstand gelangt, bis Eisenbahn und Post seit dem späteren 19. Jahrhundert den alten Gewerbebezirk zum Erliegen brachten, gleichzeitig aber den Instrumenten-Exporthandel bis etwa 1900 zu höchster Blüte kommen ließen. Dabei wurden nicht selten echte Pionierleistungen in der Erschließung des Weltmarktes zum Besten unseres Instrumentenbaues vollbracht, nicht weniger aber auch Reichtümer unter rücksichtsloser Ausbeutung der Instrumentenmacher und besonders ihrer lohnarbeitenden „Gehilfen“, wie man im Markneukirchner Instrumentenbau die Arbeiter bezeichnete, gesammelt. Markneukirchens Wohlstand wurde sprichwörtlich, und mancher villenähnliche Wohnbau zeugt noch von jenem Reichtum einer dünnen Schicht der Bevölkerung.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Musikinstrumentenbau zum beherrschenden Gewerbe. Dieser bietet in seinem zweihundertjährigem Aufstieg, mit dem er die kleine Grenzstadt schon an der Schwelle des 19. Jahrhunderts zum Zentrum und Vorort des deutschen Musikinstrumentenbaues werden ließ, das buchstäblich einmalige Bild einer überraschend gesetzmäßigen Entwicklung. Knapp ein Menschenalter nach dem Erscheinen der ersten Geigenmacher, der Graslitzer Exulanten Melchior Lorenz und Hans Schönfelder um 1650, gründen (1677) zwölf Meister die Geigenmacherinnung — die älteste und bedeutendste Deutschlands. Schon um 1700 gliedert sich die „Pfeifen-

macherei", die Herstellung der Holzblasinstrumente an und weist gleich dem Geigenbau schon in den Tagen Mozarts Namen von Klang auf. Um 1720 beginnt die Saitenmacherei. Sie erlangt 1777 Innungsrecht für ganz Kursachsen. Seit den 1740er Jahren entwickelt sich die Bogenmacherei und gewinnt schon gegen 1800 und in der Folge mit den Namen Knopf, Süß u. a. guten Ruf. Seit 1755 entwickelt sich die Waldhornmacherei, führt in Vereinigung mit den Pfeifenmachern 1798 zur Gründung der zunftähnlichen „Gesellschaft musikalischer Instrumentenmechanici“ und entwickelt sich nächst der Geigenmacherei zum führenden Musikgewerbe. Daneben entfaltet sich der Zupfinstrumentenbau, der mit dem Lautenbau der alten Geigenmacher beginnt, zu umfassender Vielgestaltigkeit, und im 19. Jahrhundert gesellen sich schließlich auch die Schlaginstrumente aller Art hinzu, so daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Markneukirchen bei einer Einwohnerzahl von rd. 3000 in der Tat zur „Musikstadt“ schlechthin geworden ist. Zu diesem Ergebnis kommt 1862 auch ein kundiger Beobachter aus Prag, und 1875 nennt ein amtliches Gutachten zweier Dresdner Musikwissenschaftler unseren Instrumentenbau „eine wahrhaft staunenerregende Industrie“<sup>1)</sup>.

#### Ein Jahrhundert bürgerlich-kapitalistischer Entwicklung (1840/1945)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogen sich nochmals tiefgreifende Wandlungen im Werdegang Markneukirchens. Seit 1832 gestaltete sich das innere Verfassungs- und Verwaltungsleben der Stadt nach der Allgemeinen Städteordnung, die für Sachsen in Auswirkung der demokratischen Bewegung des Jahres 1830 im Jahre 1832 erlassen worden war. Das war das Ende der 500 Jahre alten Ratsverfassung. Fortan standen dem Räte die von der Bürgerschaft gewählten „Communrepräsentanten“ als Körperschaft mit (beschränktem) Beschlußrecht zur Seite — die Stadtverordneten der Folgezeit. Die (unvollendete) bürgerlich-demokratische Revolution des Jahres 1848/49 hat im Verfassungsleben unserer Stadt nichts geändert, während bis in die 50er Jahre hinein eine Reihe wichtiger Gesetze auf Grund der sächsischen Verfassung von 1831 manches Neue brachten. In den Frühstunden des 23. April 1840 vernichtete eine gewaltige Feuersbrunst fast die gesamte Stadt bis auf einige kleine Häusergruppen an den Stadtausgängen. Aber diese Brandkatastrophe schuf Raum für die Gestaltung eines neuen Stadtbildes. Der Neuaufbau vollzog sich rasch und unter großzügig-glücklicher Planung. Die öffentlichen Bauten der 40er Jahre (Rathaus — auf der Osthälfte des Marktplatzes, jetzigen Thälmann-Platzes — 1843/45, Kirche 1842/48, Schule 1847/48 (jetziges Rathaus) — machen der Generation von 1840 Ehre. Die innere Stadt erstand rasch wieder, in zwar schmucklos-nüchternem Gewande mit nur einzelnen würdig-stilhaft gestalteten Gebäuden, aber doch schon von einem breiten bescheidenen Wohlstand zeugend. Seit den 80er Jahren aber beobachteten wir ein rasches Wachstum der Stadt, wobei das bauliche Gepräge in zunehmendem Maße Wohlstand, sozialökonomischen Aufstieg und ein gewisses Repräsentationsstreben einer breiten bürgerlichen Schicht verrät. Bis an die Schwelle des ersten Weltkriegs setzt sich diese Tendenz fort, Zeugnis einer ausgesprochenen Blüte unseres Instrumenbaues. Nach dem ersten Weltkrieg zeigt die bauliche Weiterentwicklung ein wesentlich anderes Bild. Die private Bautätigkeit

<sup>1)</sup> Näheres hierüber in m. Geschichte von Markneukirchen (S. 211 flgde.) und in der Festschrift 1958.



Markneukirchen 1839 (oben Marktplatz - 1830)

ist verlangsamt, dafür erstehen einige Baugenossenschaften und lassen die Siedlungen Am Brunnen, am Siedlerweg und der Rosa-Luxemburg-Straße erstehen. Daneben aber tritt nun als neuer „Bauherr“ die Stadtgemeinde auf den Plan: An einigen Stadtausgängen baut man „Stadhäuser“ von durchweg schmucklos-kümmerlicher Art für die Ärmsten.

Die Bevölkerungszahl hat sich wie folgt entwickelt:

Um 1360	etwa	300	Einwohner
1542	ca.	400	
1720	rd.	800	
1840		2640	
1860	rd.	3700	
1913		9497	
1919		8261	
1959	rd.	9000	

Dieser Bevölkerungsbewegung entsprach die Entwicklung des Stadtbildes. Wir kennen kein Bild Markneukirchens aus der Zeit vor 1600. Erst die schöne Federzeichnung des kursächsischen Ingenieurs Wilhelm Dilich v. J. 1628 zeigt, wie sich unser Ort in den ersten 400 Jahren entwickelt hatte: Um den alten Siedlungskern des kleinen offenen Markts, den Raum um den heutigen Thälmann-Platz mit dem westlich gelegenen, wahrscheinlich ursprünglich umfriedigten, befestigten Kirchhof und dem daneben gelegenen alten Nothaftschen Herrnsitz entstanden, besonders seit dem 15. Jahrhundert, in langsamem Wachstum weitere Bürgergehöfte. Am Markt erstand das Rat-

haus (1539 vorhanden), auf dem Markt selbst das Brauhaus. Den Zugang zum engen Kirchhof bildete der stattliche und wohl sehr alte viereckige Tor- und Glockenturm. Um 1600 standen auch auf dem Roten Markt, wo die Böhmisches Straße die Aue überquerte, schon etliche Häuslein. Bis ins 19. Jahrhundert wuchs der Ort, besonders längs der Stadtausgänge sich zu dem Bilde aus, das im Jahre 1829 C. Meltzer mit feinem Griffel festgehalten hat: ein fast idyllisch zu nennendes Genist mit ungepflastertem Markt, der bei Regen ebenso grundlos war wie die paar engen Gassen. Das war Markneukirchen, bis es der große Brand hinwegtilgte.

An der Schwelle dieser Entwicklungsperiode, 1858, erhielt Markneukirchen auch seinen heutigen endgültigen Namen. Anfänglich nach dem feudalen Gründer („Nothafft“) benannt, hatte der Ort nach der Errichtung von Kirche und Pfarrei (letztere erstmals 1286 bezeugt) den Namen Neukirchen erhalten. Seit etwa 1400 hieß der zur Stadt erhobene Ort meist „der markt (seltener „die stat“) Newkirchen“, und im späteren 17. Jahrhundert liest man schon überwiegend „Mark(-)Neukirchen“. Da es jedoch im deutschen Sprachbereich fast 40 „Neukirchen“ gab, kam es trotz der gern gebrauchten näheren Bezeichnung „N. im Vogtland“ ständig zu Verwechslungen. Darum verfügte schließlich auf Anregung aus der Musikstadt unterm 14. Oktober 1858 die Sächsische Regierung, daß die Stadt den Namen Markneukirchen zu führen hat. So spiegelt sich im Namen unserer Stadt mit seltener Deutlichkeit ihre Entwicklung von der Lehenssiedlung über den Kirchenort zur sozialökonomischen Kategorie „Stadt“.

Um eben diese Zeit, an der Schwelle des jüngsten Jahrhunderts unserer Stadt, fielen auch die letzten, längst zur Fessel oder sinnlos gewordenen Formen mittelalterlich-feudaler Ordnung: im Jahre 1862 schlug mit der gesetzlichen Einführung der Gewerbefreiheit die Sterbestunde für die alten Innungen. In manchen neuen Innungen, besonders des Instrumentenmacherhandwerks, wurde bald ein neuer Geist spürbar bei aller Pflege alter Traditionen.

Die Jahrzehnte bis zum 1. Weltkrieg sind gekennzeichnet durch den Geist frischen Aufstrebens. In dieses halbe Jahrhundert fällt die stürmische Aufwärtsentwicklung und eigentliche Blütezeit unserer Stadt und ihres schönen alten Kunstgewerbes. Einige bezeichnende Daten mögen gegeben sein.

1860 beging Markneukirchen seine Fünfhundert-Jahr-Feier. Sie trug ganz das Gepräge der Feste einer aufstrebenden, „sich fühlenden“ bürgerlichen Gesellschaft.

1861/62: Die ersten beiden Fabriken mit Wasser- bzw. Dampftrieb der Blechblasinstrumenten-Industrie werden gegründet (j. Chr. Aug. Otto und Migma) — kapitalistische Produktionsweise auch im Instrumentenbau Markneukirchens! Als weitere industrielle Unternehmen entstanden die Betriebe M. Andorff (sp. M. B. Martin, j. VEB Blechblas- u. Signal) 1880, 1905 E. Künzel u. Co., Saiten- (u. Catgut-)Fabrik (j. VEB Catgut), 1907 erfolgte die Gründung der AG. für Geigenindustrie. Dieser Versuch Markneukirchner Exporteure und Fabrikanten, den Geigenbau auf kapitalistischer Grundlage zu industrialisieren, scheiterte 1927!

1869/70 erhält Markneukirchen sein Gaswerk — das erste im oberen Vogtland.

1884/88 errichtet die Stadt ihre Hochdruckwasserleitung.

1889/92 wird mit wahrhaft großzügigem Weitblick ein neues Schulgebäude — das jetzige — erbaut.

1897 erlebt die Musikstadt ihre erste „Industrie- und Gewerbeausstellung“, die mit-



samt der aus diesem Anlaß gedruckten Festschrift einen eindrucksvollen Querschnitt durch Handwerk und Industrie der Stadt vermittelte.

1898 erhielt die Stadt ein Elektrizitätswerk.

1901 wird eine Nebenstelle der Reichsbank in M. eröffnet.

1903 eröffnen die USA in M. eine Konsular-Agentur (bis 1914). Um diese Zeit beläuft sich der Wert des M.er Instrumentenexports nach den USA auf jährlich ca. 4 Millionen Mark.

1903 wird das neue Amtsgerichtsgebäude (j. Berufs- und Volksmusikschule) erbaut.

1907 und 1913 erscheinen die ersten beiden Adreßbücher für Markneukirchen — sprechende Zeugnisse der Blütezeit des bürgerlich-kapitalistischen Markneukirchen.

1909 Eröffnung der Bahnstrecke Siebenbrunn—Markneukirchen, die zwei Jahre später bis Erlbach weitergeführt wird.

Dieser wirtschaftliche Aufstieg findet sein getreues Spiegelbild in der gesellschaftlichen Entwicklung Markneukirchens bis zum ersten Weltkrieg. Hatte die Bevölkerung der kleinen Stadt bis ins 19. Jahrhundert durchaus klein- bzw. ackerbürgerliches Gepräge mit kaum sichtbarer sozialökonomischer Schichtung getragen — eine kleine Zahl ausgebeuteter Tagelöhner und Handweber usw. ausgenommen —, so brachte die „Aufstiegsepoche“ eine scharfe klassenmäßige Schichtung. Über die Masse des bescheiden-behägigen Kleinbürgertums wuchs, getragen von der Gunst der kapitalistischen Entwicklung, eine relativ breite Schicht rasch reich werdender Instrumentenhändler und -fabrikanten heraus, unter ihnen nicht wenige wirkliche Millionäre. Andererseits bildete sich aber nun auch eine lohnarbeitende Schicht heraus — Fabrikarbeiter und „Gehilfen“, denen der Weg zur Selbständigkeit versperrt blieb und die bei kärglichem Lohn in voller Schwere Opfer der kapitalistischen Ausbeutung wurden. Sie blieben gegenüber dem Bürgertum zahlenmäßig schwach und bis 1890 ohne die Möglichkeit, sich gesellschaftlich und politisch zu organisieren und zu betätigen. Dagegen bietet der Prozeß der „Formierung“ des Bürgertums in dieser Zeit ein höchst bezeichnendes Bild. Getragen von kräftigem Selbstbewußtsein und geradezu optimistisch-progressivem Geiste, entfaltet es ein vielgestaltiges, der sozialökonomischen Schichtung entsprechendes Vereinsleben. Es „formiert sich“ in ökonomischen, politischen, geselligen und kulturellen Organisationen bzw. Vereinen. Aus der großen Zahl von Vereinsgründungen muß der 1872 gegründete Gewerbeverein genannt werden, der sich in seinen ersten Jahrzehnten große Verdienste um die Förderung unseres Musikinstrumentenbaues und die freie Volksbildungsarbeit erwarb. In ihm wirkte zwei Jahrzehnte lang an führender Stelle Paul Apian-Bennewitz, der Schöpfer unseres Museums (1883). Gleich progressiv und wahrhaft gemeinnützig wirkte der Naturheil- bzw. (spätere) Gemeinnützige Verein seit den 90er Jahren. Seine Seele war der rastlos wirkende Rudolf Thiele. Kaum weniger erfolgreich wirkten jahrzehntelang der 1880 gegründete Gebirgs- und Verschönerungsverein durch kräftige Förderung der Wanderbewegung und Pflege des Stadt- und Landschaftsbildes — auch hier Apian-Bennewitz am Werke — und der Stenographenverein Gabelsberger 1890.

Das unzweifelhaft bezeichnendste und rühmlichste Kapitel in der Geschichte unseres gesellschaftlichen und kulturellen Lebens aber berichtet über die Entwicklung der Musikpflege in der Stadt, wo seit drei Jahrhunderten der Instrumentenbau daheim ist. Über zweihundert Jahre hinweg hat hier die Pflege der Instrumentalmusik ihre Heim-

statt als Haus- und Orchestermusik — Laienkunst in vielerlei Gestalt. Vom Erscheinen des ersten Trios 1710 über die Gründung unseres fast ausschließlich aus Instrumentenbauern bestehenden Städtischen Orchesters 1853 bis heute, da unsere Musikgruppen ihren bedeutenden Beitrag zu den Arbeiterfestspielen leisten, überblicken wir eine große traditionsreiche Entwicklung der Musikausübung in unserer „Musikstadt“. In den Festschriften, die seit 1952 anlässlich der jährlichen „Musiktage“ erschienen sind, haben wir über diese Dinge eingehend berichtet. Daß man bei uns auch die Pflege des Männergesangs seit der Gründung des Männergesangsvereins (1836!) nicht vernachlässigt hat, sei nur eben erwähnt.

Das Bild der vorstehend gekennzeichneten Entwicklung trug bis in die späten 20er Jahre durchaus bürgerliches Gepräge; dann verlor es im gleichen Maße, wie Markneukirchens Bürgertum sich dem Nazismus verschrieb, seine Eigenständigkeit — teilweise bereits lange vor 1933 und verfiel schließlich der berüchtigten „Gleichschaltung“. Seit den 90er Jahren aber hatte daneben auch im ausgeprägt bürgerlich-nationalen Markneukirchen die zahlenmäßig schwach vertretene Arbeiterschaft nach dem Fall des Sozialistengesetzes begonnen, sich politisch und kulturell zu organisieren bzw. zu betätigen. Der 1894 gegründete „Arbeiterverein“ erstrebte „Belehrung und Aufklärung der Arbeiter über öffentliche und wissenschaftliche Fragen und alle sonstigen Gebiete des Wissens, sowie die Wahlförderung von in der Arbeiterbewegung stehenden Männern zu Reichstag, Landtag und Gemeinde“. Bald nach 1900 fand die Arbeiterbewegung ein Heim in Wilhelm Pohlands „Bergschlößchen“. In rascher Folge entstanden der Gesangsverein Sängergelust, der Arbeiter-Radfahrverein Solidarität und (1909) der Arbeiterturnverein. Der 1. Weltkrieg freilich bringt vorerst all das zum Erliegen. Unmöglich, an dieser Stelle über die Schicksale Markneukirchens im ersten Weltkrieg selbst zu berichten, über dies Meer von Leid und Not, von Hunger und Kummer besonders der ärmeren Bevölkerung, über die Wandlung von der nationalistisch-patriotischen Aufwallung der ersten bis zur Depression der letzten Kriegsmonate.

Wesentlicher sind die Folgewirkungen, die er auf unsere Stadt ausübte. 213 Gefallene und Vermißte waren die blutige Bilanz dieses ersten imperialistischen Weltkrieges, ernste Mahnung und Warnung für die Überlebenden. Die ungeheuren materiellen Verluste und sonstigen wirtschaftlichen Nachwirkungen des Krieges hatten tiefgreifende Folgen. Langjährige Abschnürung vom Weltmarkt, Einbuße an Vertrauen in der Welt und die Inflation trafen unseren Instrumentenbau schwer. Aber man verstand die Zeichen der Zeit nicht und wollte sie nicht verstehen. Gleichgültig oder feindselig standen breiteste bürgerliche Schichten dem Neuen gegenüber, das aus dem Zusammenbruch des wilhelminischen Deutschland mit der Novemberrevolution und der Weimarer Republik erstand. Selbst die Hinwendung eines kleinen Teils des Kleinbürgertums zu Sozialismus und Demokratie war nur von kurzer Dauer. Zwar sah auch Markneukirchen am Tage des Kapp-Putsches einen Demonstrationenzug streikender Arbeiter; aber schon war ein Teil der bürgerlichen Jugend wieder dem chauvinistischen Nationalismus verfallen: 1922 entstand die Ortsgruppe der Hitlerpartei als eine der ersten in Sachsen, und einige Jahre später galt die durch ihre Industrie wie kaum eine andere der weiten Welt verbundene Musikstadt bereits als Hochburg des Nazismus. Welch ein tragischer Irrweg! Schon seit 1930 regierte im Stadtparlament eine nazistische Mehrheit, an deren Rockschoßen die Reste der bürgerlichen Parteien hingen. Die drei Arbeitervertreter

fürten einen zunehmend schweren Kampf, es gab stürmische Sitzungen. Lange vor 1933 war das gesamte öffentliche und gesellschaftlich-kulturelle Leben nazistisch durchgesetzt oder beherrscht. Allein in der Volksschule unserer Stadt blieb der Hitlerpartei der Einbruch versagt. Die Lehrerschaft stand unter der Führung ihrer besten Kräfte bis zuletzt treu zu den politischen und pädagogischen Zielen der fortschrittlichen Kräfte der sächsischen Lehrgewerkschaft. Auch die klassenbewusste Arbeiter-Bevölkerung blieb unerschüttert; sie hielt, wie die Wahlzahlen zeigten, den sozialistischen Arbeiterparteien trotz zunehmend erschwerten Wahlkampfes bis zuletzt die Treue. Rühmend erwähnt sei die auch in diesen Jahren korrekte Haltung des tüchtigen Bürgermeisters Ay und der städtischen Polizei. Das wirtschaftliche Leben unserer Stadt zeigt in den Jahren der Weimarer Republik in scharfen Konturen das Spiegelbild der Entwicklung Gesamtdeutschlands: nach den Nöten und Erschütterungen der ersten Nachkriegsjahre eine inflationistische Scheinblüte, von 1924 bis 1927 einen deutlichen Aufstieg und dann den Sturz in die Nöte der großen kapitalistischen Weltwirtschaftskrise. Seit 1930 stieg auch in Markneukirchen die Zahl der Arbeitslosen und „Fürsorgeempfänger“ auf viele Hunderte. Damals entstand in harter Notstandsarbeit die „Geigenmacherkurve“ droben im Bergwald an der Klingenthaler Straße.

Als sich die Nacht des Faschismus 1933 über Deutschland senkte, breitete sie sich auch über Markneukirchen. Es begann auch hier mit der Zerschlagung der Organisationen der Arbeiterbewegung, mit der Ausschaltung ihrer Vertreter. Bewährte junge Funktionäre der Arbeiterklasse mußten ins Exil gehen, es gab Verhaftungen, und am Tage des Verbots der SPD brachte man die beiden führenden Funktionäre dieser Partei ins KZ. Es folgte die „Gleichschaltung“ in allen Lebensbereichen, in Wirtschaft und Gesellschaft, in Verwaltung und Schule, in Sport und Kultur. Der Hitlerkrieg schlug auch unserer Stadt schwerste Wunden, und es war nur eine tragische Folge der politischen Vergangenheit, daß auch nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches die Prüfungen noch nicht endeten. Am 6. Mai 1945 rückten US.-Truppen in die Stadt ein. Sie wurden am 10. Juli von Streitkräften der siegreichen Sowjetarmee abgelöst. Der Weg war frei für friedlichen demokratischen Neuaufbau.

#### 1945 / 1960

Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte unserer Stadt. Der Anfang war schwer. Auch ohne Bombenschäden litt die Stadt genug an Mangel, Not und der allgemeinen Desorganisation. Es begann mit der Sammlung der aufbauwilligen fortschrittlichen Kräfte. Ein bewährter alter Funktionär der KPD, der Erlbacher Instrumentenmachermeister Paul Bauer, wurde der erste Bürgermeister eines neuen Markneukirchen. Er und der Hamburger August Scheele organisierten die neue KPD, Erich Wild, Walter Hoyer und Horst Steinel die SPD. Ende April des folgenden Jahres vollzogen beide Bruderparteien nach langer vertrauensvoller Vorbereitung die Vereinigung zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, der Partei der Arbeiterklasse. Wir haben diese Jahre seit 1945 miterlebt und die Entwicklung mitgestaltet — sie bildet wohl den bedeutungsvollsten Wendepunkt in der Geschichte unserer Stadt. Unter äußerster Anspannung aller einsatzwilligen und führenden Kräfte wurde eine Fülle zur Lösung drängenden Aufgaben bewältigt: im ökonomischen Bereich erfolgreiche Bemühungen um den Wiederaufbau der Musikinstrumentenindustrie, z. T.

unter neuen Organisationsformen. 1945 Gründung der Musikinstrumenten-Handwerker-Genossenschaft („Migma“) unter Anknüpfung an frühere Versuche. Seit 1946 entstanden auf Grund des Volksentscheids über die Enteignung der Kriegs- und Naziverbrecher die volkseigenen Betriebe. Unter Anleitung und vielfacher Hilfeleistung durch die Organe der Sowjetischen Besatzungsmacht gelingt es, die Nöte der ersten Jahre nach dem Zusammenbruch zu überwinden. Schritt um Schritt wächst auch unsere heimische Lebensgemeinschaft in die neuen demokratischen Lebensformen hinein, zumal seit der Konstituierung unserer Deutschen Demokratischen Republik Oktober 1949. Drei Jahre später wird unsere Stadt im Zuge der demokratischen Verwaltungsreform Bestandteil des neuentstehenden Kreises Klingenthal — des „Musikkreises der DDR“. Das Zehn-Jahr-Gedenken im Oktober 1959 ließ uns eindringlich Art und Ausmaß der erzielten Erfolge erkennen. Der Musikinstrumentenbau ist im Aufstieg begriffen. Die Landwirtschaft hat ihre große Aufgabe zur Sicherung und Verbesserung der Volksernährung erfolgreich gelöst, und seit 1958 haben unsere werktätigen Bauern auch den Weg zum Sozialismus eingeschlagen. Gleich bedeutsam war der Neuaufbau auf dem Gebiete der Volksbildung und Kultur — im Aufbau eines neuen demokratischen Schulwesens, in der Arbeit des (1946 gegr.) Kulturbundes, der Volkshochschule (seit 1947) und in der Musikerziehung und Musikpflege (Musiktage seit 1947, Gründung der Volksmusikschule 1951 usw.). Das 1883 gegründete Städtische Gewerbemuseum, unsere große Musikinstrumentensammlung, erwachte nach langen Jahrzehnten seit etwa 1950 zu neuem Leben und nahm seit 1955 einen ungeahnten Aufstieg.

An der Schwelle des siebenten Jahrhunderts der Geschichte unserer Stadt halten wir hoffnungsvollen Ausblick. Noch steht die Welt unter der Drohung eines lebenvernichtenden Atomkrieges. Noch ist unser deutsches Vaterland gespalten. Aber das ständige Anwachsen der Friedenskräfte in aller Welt, die erfolgreiche friedliche Aufbauarbeit unserer Deutschen Demokratischen Republik, des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates Deutschlands, geben uns die Gewißheit, daß auch der Tag der friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands zu einem friedlichen demokratischen Staat im Kreis einer Gemeinschaft friedlicher Völker nicht mehr fern ist. Sie wird auch für unsere Stadt, wenn diese alle ihre gesunden Kräfte einsetzt zur Entwicklung der sozialistischen Produktion und zum Aufbau einer humanistischen sozialistischen Kultur, eine Zeit neuen Gedeihens heraufführen.

#### Literatur

- Crasselt, F. A., Versuch einer Chronik von Markneukirchen. Schneeberg 1921.  
Hellriegel, Frz., Chronik von Markneukirchen. Zwickau 1913.  
Gläsel, Joh. Hch., Mark-Neukirchen und seine Zustände 1804—1812. Manuskript, z. T. gedr. Plauen 1878—82.  
Wild, Erich, Geschichte von Markneukirchen, Stadt und Kirchspiel. Plauen 1925.  
Einen Nachweis aller wichtigen Quellen und der einschlägigen Archive, sowie der im Druck vorliegenden Quellenwerke und der grundlegenden allgemeinen Geschichtswerke bietet Wilds Geschichte von Markneukirchen auf S. 426—428.

# 100 JAHRE STADTORCHESTER



1953: 100 Jahre Städtisches Orchester

**Walter Baumann, Markneukirchen**

## **125 Jahre erfolgreiche Nachwuchsbildung der Musikindustrie und der Laienmusik in Markneukirchen**

1834 schufen rührige Kräfte in Markneukirchen mit der Gründung der Musikschule die Voraussetzungen für die heute erreichten Erfolge. Es sei uns nicht verargt, wenn wir die Jubiläumsfeier erst im Jahre 1960 begehen. Wir wollen gemeinsam mit dem 600. Geburtstag unserer Stadt auch der Entwicklung dieser letzten 125 Jahre gedenken. Untrennbar ist die Gründung der „Sonntagsschule“ durch den verdienten Musiker Wilhelm Petzold im Jahre 1834 mit dem weiteren kulturellen Aufschwung unseres Städtchens verbunden. Es wurden damit gleichzeitig die Grundlagen für die musikalische wie auch handwerkliche Qualifizierung unserer jungen Musikinstrumentenbauer gelegt. Ging es auch nicht ohne Enttäuschungen ab, so muß doch Petzold besonders als Pionier unserer Markneukirchner Klangkörper wie auch Ausbildungsstätten bezeichnet werden.

1854 wurde die Notwendigkeit der fachtheoretischen Ausbildung erkannt und der Unterricht auf die Fächer Deutsch, Rechnen, Zeichnen und Musiklehre erweitert. Dieser „Spezial-

gewerbeschule" war aber nur ein sechsjähriges Bestehen vergönnt, „da das nötige Interesse“ ausgeblieben war. Noch arbeitete aber die Sonntagsschule unter den vorzüglichen Musikern Petzold (bis 1853), Johann Muck (bis 1869) und Karl Sachs (bis 1908), die gleichzeitig jeweils das Amt des Stadtmusikdirektors ausübten. (Nach Wild: Geschichte von Markneukirchen und Festschrift 1953)

1878 wurden auf Betreiben des Gewerbevereins und der Initiative des Direktors Bachmann die Musikinstrumentenbauerlehrlinge aus der allgemeinen Fortbildungsschule herausgenommen und in der „Fachschule für Instrumentenbauer“ zusammengefaßt. In der Folge wechselte diese Schule mehrmals ihre Bezeichnung, behielt aber bis 1953 den Charakter einer Ausbildungsstätte für Lehrlinge des Musikinstrumentenbaugewerbes in fachtheoretischer und musikalischer Hinsicht. 1953 wurde die Instrumentalausbildung von der 1951 gegründeten Volksmusikschule übernommen. Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen auf unterrichtliche Einzelheiten einzugehen. Für unbedingt erforderlich halte ich es jedoch, der Männer zu gedenken, die die Gewerbeschule für Musikinstrumentenbauer zu dem Weltruf geführt haben, den sie noch heute besitzt.

23 Schüler übernahm man 1878. In dieser Zeit begann die Tätigkeit eines Mannes, dem Markneukirchen wohl mit den größten Dank zu zollen hat, des Organisten, Fachschullehrers und Begründers des Gewerbemuseums, Apian Bennewitz.

Bis zu seinem Tode (1892) wirkte er erfolgreich und trug durch die Neuauflage des Wettengelschen Werkes über den Geigenbau wesentlich zur Verbesserung der Ausbildung des Nachwuchses auf diesem Gebiete bei.

Während um die Jahrhundertwende die Fachausbildung der Holzblas- und Metallblasinstrumentenmacherlehrlinge noch in der Form eines gewissen Anhanges durchgeführt wurde (die Zahl der Lehrlinge war zu gering, um dafür eigene Klassen bilden zu können), wurde diese Ausbildung in der Weimarer Republik wesentlich verbessert. Hier ist unbedingt Fachlehrer F. A. Drechsel zu nennen, der auch den Metall- und Holzblasinstrumentenmachern wissenschaftliche Grundlagen schuf. Er gab 1926 ein Fachrechenbuch für Musikinstrumentenbauer heraus, das teilweise heute noch mit Nutzen Verwendung findet und stellte die wichtigsten Forschungsarbeiten des Belgiers Viktor Charles Mahillon zusammen, um sie in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen (Drechsel: Akustik der Blasinstrumente, Verlag Paul de Wit, Leipzig 1927). Erstmals wurden für unsere Lehrlinge Probleme im Unterricht erläutert, die sie in die Lage versetzten, selbst Berechnungen an ihren Instrumenten durchzuführen.

Nicht ungenannt dürfen die Lehrkräfte unserer Generation bleiben, die mit dazu beigetragen haben, die heute von unseren Instrumentenbauern und Laienmusikern gezeigten Leistungen zu erreichen. Vor allen ist Fachlehrer Johannes Reichel zu nennen, der noch heute unserer Industrie mit Rat und Tat zur Seite steht.

Nach dem ersten Weltkrieg waren 2 Lehrkräfte der Gewerbe- und Musikschule die Initiatoren, das durch den Krieg sehr beeinträchtigte Musikschaffen neu zu beleben: Richard Frühauf und Kurt Gläßer.

Max Bley, Herold Pöhland und Otto Kretschmann sind ebenfalls zu den Kräften zu zählen, die unserer Stadt als Musikpädagogen Ehre einlegten in der Förderung unseres Nachwuchses. Herold Pöhland ist heute noch an der Volksmusikschule als Lehrer tätig. Hader und Streit, Rückschläge und eine unter den Einfluß des Nazismus geratene Entwicklung des musikalischen Lebens in unserer Stadt konnten das bis 1933 Erreichte jedoch nicht töten.

# URKUNDE

Teilnahme an den

„Tagen der Volksmusik 1959“  
in Markneukirchen

*Städtisches Blasorchester  
Markneukirchen*

erreichte

die Leistungsstufe I

mit *ausgezeichnetem Erfolg*

Markneukirchen, den 13. September 1959

Zentralhaus für Volkskunst  
Abt. Musik

*Günter Wendel*

Vorsitzender der Jury

*Harbert Kuntze*

Nach 1945 wurden in der Berufsausbildung wie auch in der Instrumental- ausbildung neue Wege beschritten. 1946 legte man das musikalische Schaffen in die Hände eines heute bewährten Mannes: Musikdirektor Günter Wendel. Er widmet sich mit ganzem Herzen dieser großen Aufgabe. Seit 1951 Direktor der Volksmusikschule, lenkt er Hand in Hand mit den Lehrkräften seiner Schule und den in den Klangkörpern mitwirkenden Musik-

instrumentenbauern die Musikpflege und die musikalische Nachwuchsbildung in Markneukirchen unter dem Gesichtspunkt der Verehrung unseres großen klassischen Kulturerbes wie auch der Erziehung zum Verständnis unserer zeitgenössischen Komponisten. Daß man mit Recht von Markneukirchen als dem Zentrum der Volksmusik spricht, beweisen die Ergebnisse der Volkskunstwettbewerbe 1959: Leistungsstufe I, mit ausgezeichnetem Erfolg, für das sinfonische Orchester wie auch für das Blasorchester unserer Stadt.

Leistungsstufe I, mit gutem Erfolg, für das Zupforchester und das Zitherquintett. Dürfen wir nicht stolz darauf sein? Sind die Voraussetzungen gegeben, diese ausgezeichneten Leistungen unserer Laienmusikgruppen auch in der Zukunft zu erhalten?

Wir dürfen mit freudigem Optimismus bejahen, denn noch nie wurde in Deutschland der Nachwuchsförderung so viel Augenmerk geschenkt, wie heute durch unseren Arbeiter- und Bauern-Staat. Subventionen erhalten und fördern die Begeisterung für diese große gesellschaftliche Aufgabe.



Gebäude der Gewerblichen Berufsschule und Volksmusikschule

In fachtheoretischer Hinsicht bleibt die Gewerbliche Berufsschule unserer Stadt unter der Leitung des Verfassers die Stätte, an der im Sinne unserer Väter für die Erhaltung und Vervollkommnung des bisher Erreichten gearbeitet wird. Unter Anwendung der neuesten Erkenntnisse der Technik wird der Nachwuchs für unsere Musikindustrie ausgebildet und zu selbständig denkenden und verantwortungsbewußt handelnden Menschen erzogen. Nicht umsonst hat unser Staat in Erkenntnis der Wichtigkeit unserer Gewerbe- und Musikschule 1951 die Möglichkeit zum Umbau des Gerichtsgebäudes in eine moderne Ausbildungsstätte für den Nachwuchs unserer vielseitigen Industrie gegeben. Damit wurde ein jahrzehntealter Wunsch erfüllt. Instrumental- und fachtheoretische Ausbildung sind gewährleistet. Nun bleibt nur zu wünschen, daß der durch die Folgen des furchtbarsten aller Kriege entstandene Rückgang der Schülerzahl recht bald überwunden werden mag, um das neue Schulhaus mit seiner ureigensten Aufgabe wieder voll auslasten zu können.



Hans Meyer, Markneukirchen

## Unnern Musikinstrumentnmachern

### 1. Na Geingmacher

Dei Handwerk hout na Oafang gmacht  
mit unnrer Industrie,  
dreihunnert Goahr klingt eitz bar uns  
da Geig ihr Meledie.

's woa bastimmt kaa lechter Weeg  
van easchtn Stück bis heit,  
u mancher Kantn truckens Brout  
woa Loah in schlechter Zeit.

Duch niat imsinst is heit Netkirng  
a weltbekannte Stadt,  
dei goute Ärrwatt u dei Gschick  
han duch an Nutz n ghatt.

Da Schnitzer u da Meisl senn  
wöi sinst dei Handwerkszeig  
u unter deiner sichern Händ  
wiad manche goute Geig.

Dös waaß die ganze grouße Welt  
u niat blouß mia douhier,  
dös Aane owa macht aan Sorng:  
dea leere Platz neem dir!

A zweette Werrbänk stöiht wull dou,  
duch ärrwatt kaaner droa,  
u sue koa halt dei Maastersaa  
kaan rechtn Nutz n toa.

U wiad dein Handwerk duch amal  
a Denkmal gsetzt in Staa,  
nu söll dös fei im himmelswill'n  
kaa grauer Grobstaa saa!

In Geengteil söll dei gouter Stamm  
bal neie Blätter treim  
u wieda drei mal hunnert Goahr  
nuch recht lebendig bleim!

### 2. Na Giffarrnmacher

Dei Werkstatt mußt sue mannichsmal  
recht leer u aufgraamt bleim,  
trotz aller Möih woa zeitnweis  
kaa Ärrwatt aufzatreim.

Zan Glück findt aa a schlechte Zeit  
nuch allemal ihr End,  
u nou kunntst zwaa, drei Ghilfm braung  
u doppelt sueviel Händ.

Ba dein Beruf bist ohne Froug  
mit ganzer Sach dabaa,  
duch ärrwast wöi dei Vatta sinst  
daham für diech allaa.

Duat richst di zwaa nouch kaaner Pfeiff  
u bist dei freier Moa,  
duch rechenst deine Stundn zamm  
nou is recht schmol dei Loah.

In mancher Hinsicht bist ja heit  
a bisserl besser droa,  
zan Oreibn, Fräsn u Puliern  
nimmst du heit an Motor.

Wos woa ban Böing oft für a Spuk,  
was gabs dou für an Schwaab,  
dös Luder va ran Eise n woa  
za kolt bal u za haab.

Du owa koast elektrisch böing  
u außerdem mit Gas,  
aff döi Oat macht die Böigerei  
heit wirklich nör nuch Spab.

Sue schafft eitz aa di Technik miet  
u nimma blouß di Händ,  
u wenn döi zwaa gout zammstallier'n  
fehlt nix dein Instrument!

## Unnern Musikinstrumentmachern

### 3. Na Saitnmacher

Dei Handwerk wiad seit Goahr u Tog  
im wengsten estimiert,  
u duch hout Streich- u Zupfmusiek  
va dein Werk profetiert.

„Wos is denn sue ra Saitn schu?“,  
saggt aans oft sue douhea,  
„a bisserl Darm, dea zammdreht wiad,  
dös is niat weitta schwea!“

Wea sue denkt, hout kaa Ahnung niat;  
viel Händ senn dou eascht reeg,  
van Schoufdarm bis zan ferting Stück  
is fei a weitta Weg.

Za schleime u za spalkn gitts  
u tüchtig ozareim,  
aa haast's dabaa sue manche Stunn  
in Schwefelquöll za bleim.

In kaltn Wasser rimhantier'n  
is aa niat zwaamal schää,  
u täit amal ganz uvahofft  
a Fremmer neem dir steah,

Dea zöiht vielleicht di Nosn noa  
u göiht a bisserl weeg,  
denn grad di billing Därme senn  
goar oft a rechter Dreeck.

Duch hout's mit jedn Handwerk wos  
u jeds bracht Leitt u Arm  
un ob du oa da Tafl stöihst  
u Saitn machst ass Darm,

ob's Maadl oa ran Spinnrod stöiht,  
ob's ringelt oder packt,  
a jeder Handgriff is a Stück  
van spätern Walzertakt!

### 4. Na Pfeiffmacher

Als klaaner Bou houst du goar oft  
di freie Zeit banützt  
u dir ass frischer Vueglbeer  
an aafachs Pfeiff gschnitzt.

Woa's sämal Spiel u Zeitvatreib  
suer is heit dei Beruf  
u in da Fachwelt üwaral  
houst du kaan schlechtn Ruf.

Niat Ahorn- u niat Föichtnhulz  
will für die Pfeiffn taung,  
dou koast blouß Cocobolohulz  
u Grenadill rächt braung.

Du woast doudrim a ganze Zeit  
recht daamsch in da Klemm,  
douch eitz senn wieda Kanteln dou  
un aa die ganzn Stämm.

Mit Hulz allaa is zwoa niat toa  
i dein basondern Fall,  
für Klappen – u niat blouß für döi –  
brachst außerdem Metall.

Dei Werkstatt u dei Handwerkszeig  
seahn drim lang annasch aus  
un aa die ganze Fertigung  
göiht üwers Handwerk naus.

Du houst aa niat döi Noutzeit ghatt  
wös grad ban Geingen woa,  
ban Waldhornmacher u ba dir  
woar egal wos za toa.

U sue koast du aa weittahie  
getrost aff Ärrwatt geah –,  
a sötte Gwießheit in siech troong  
is weißdasechs recht schää!

## Unnern Musikinstrumentmachern

### 5. Na Waldhornmacher

Van Piston bis zan Kaiserbaß  
baust du jeds Instrument,  
aa wenn da Volksmund dich nuch heit  
na Waldhornmacher nennt.

Denn neem Trumpettn woar as Horn  
schu ganz zaeascht miet dou,  
di annern kamen späterhle  
sue nouch u nouch dazou.

In kaan Zweig unnrer Industrie  
hout sueviel Neis stech toa,  
wöi's grad ban Messinginstrument  
di ganze Zeit hea woa.

Im bestn koa dös aaner seah,  
dea durchs Museum göiht  
u später aff ra Leistungsschau  
voa neie Sachn stöiht.

Wos gmacht wiad heit aff dean Gebiet  
is direkt raffiniert,  
Trumpettn senn als letzter Schrei  
eitz rout u blau lackiert.

Di Blousmusiek döi hält eem duch  
a bisserl möiha Schriett,  
dou koa döi sue bascheidne Geig  
ga freilich nimma miet.

U außerdem wiad sue ra Horn  
niat im die Hälft sue olt,  
dou macht si halt die Bauerei  
schu öihara bazohlt.

Sue schau du voller Stolz zarück  
u sinn mit Rouh aff morgng,  
denn doudrim, daß kaa Nouchwuchs wää  
brachst du diech niat za sorgng!

### 6. Dean annern Instrumentmachern zamm

's wää sueviel nuch aufzazahl'n  
ass unnrer Industrie,  
duch jedn nuch wos aufzasoong  
dou horchat kaans möih hie.

Ob aaner die Maschinen macht,  
ob Fröschle oder Spaa,  
wea Steg schnitzt oder Buegle macht –,  
a jeder is dabaa.

Wos für die Aanzeln gsaggt woan is  
gilt grad a sue für enk,  
für's grouße Ganze stätts aa diaz  
recht fleißig droa da Bänk

A jeder ärrwatt gout u gean,  
doudrüwer gitts kaa Froug,  
u aaner wöi dar anne hält  
sei Handwerk wirklich houch.

's rechte Zammspiel macht duch eascht  
a gouts Orchester aus,  
u wää dös niat da Fall bar enk –  
dou seechats schlechter aus.

Nemmt doudafür an herzling Dank  
oa deara Stell entgegen,  
denn enker Schaffn woa für uns  
u für die Welt a Seeng.

Duch wöll ma heit za deara Stunn  
niat blouß as Gestern seah,  
schlößt auf as Herz u gett enk Möih  
as Neie za vasteah.

Guckt niat amende weeg davo  
u macht die Tür niat zou,  
blouß allemal zan Oafang duch  
drückt aan da neie Schouh.

Mit frischn Mout u innern Schwung  
nemmt's Werkzeug nei di Händ  
u baut eitz aff die neie Oat  
a sauwers Instrument.

In enkrer Ärrwatt – heit u morgng –  
steckt duch a gsunde Kraft,  
döi wiad bastimmt a bessre nuch  
wenns alle gmeinsam schafft.

Di bestn Wünsch, döi geem mar enk  
recht gean miet aff'm Weeg,  
lebendig söll as Handwerk bleim  
un egal wach u reeg.

Musiek macht Fraad, ganz gleich wou's is  
u wea sa aa batreibbt,  
sorgt miet dafür, daß üwaral  
u alle Zeit sue bleibbt!

## Kurzer Abriß über die Entwicklung der Landwirtschaft und ihre Aufgaben

Das Jahr 1960 ist für die Landwirtschaft in Deutschland von großer Bedeutung. Die Bauern der Deutschen Demokratischen Republik vereinigten sich zur gemeinsamen Produktion in landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Sie vollzogen ebenfalls den Schritt, der heute in der gesamten Wirtschaft spürbar ist. Mit diesem historischen Entschluß hat nun auch auf dem Lande der Sozialismus seinen siegreichen Einzug gehalten.

In der Festsitzung der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Markneukirchen, die aus Anlaß der 600-Jahr-Feier der Stadt am 22. 4. 1960 in Anwesenheit zahlreicher Gäste und Einwohner im Volkshaus durchgeführt wurde, gab der Bürgermeister in seiner Festrede bekannt, daß sich auch in Markneukirchen alle Bauern entschlossen haben, in Zukunft genossenschaftlich zu arbeiten.

Wenn wir 1960 gemeinsam den 600. Geburtstag der Stadt feiern, so müssen wir auch daran denken, daß es Bauern waren, die als Siedler den Grundstein für die Entstehung der heute weltbekannten Musikstadt legten. Seit den Tagen der Gründung der Lehenssiedlung Nothaft hat es einen ständigen Kampf um die Gestaltung der landwirtschaftlichen Verhältnisse gegeben. Die Bauern, die in schwerer Arbeit den Wald an der „Kleinen Elster“ rodeten, die ersten Häuser bauten, Straßen für den Verkehr und den Handel anlegten, wurden auf Grund der feudalen Verhältnisse durch die weltlichen und geistlichen Feudalherren ihres Verfügungsrechtes an Grund, Boden und Ertrag beraubt und später zu ungeheuren Abgaben und Dienstleistungen gezwungen. So war es in ganz Deutschland. Die Fron und das Leibeigenschaftsverhältnis lasteten schwer. Gegen diese Ausplünderung und Beraubung durch die Feudalherren setzten sich die Bauern überall viele Jahrhunderte in verschiedenen Formen zur Wehr. Die Kämpfe fanden ihren Höhepunkt im Großen Deutschen Bauernkrieg (1525). Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts waren diese sozialen und politischen Kämpfe mit religiösen Aktionen verknüpft. In vielen Teilen Deutschlands kam es zu gemeinsamen Aktionen mit den untersten Schichten der Bürger der Städte, die ebenfalls einen Klassenkampf gegen die Feudalordnung und gegen die Patrizier führten. Welche Rolle der Sturm der Bürger im Spätherbst des Jahres 1523 auf die hiesige Pfarre gespielt hat, läßt sich noch nicht wissenschaftlich festlegen, da die geschichtlichen Unterlagen z. Z. noch nicht ausreichend sind. Da Markneukirchen ein typisches Ackerbürgerstädtchen war, werden wohl auch Bauern an dieser Aktion beteiligt gewesen sein. Zwei Jahre später fand der Große Deutsche Bauernkrieg seinen Widerhall auch im oberen Vogtland. Bei Landwüst hatten sich die Bauern aus den obervogtländischen Bergdörfern in einem Feldlager zusammengefunden und ihre Forderungen gestellt. Sie begnügten sich mit Versprechungen. Aus den Straflisten, die nach der Niederlage der Bauern auch im Vogtland aufgestellt wurden, geht hervor, daß aus fast allen umliegenden Dörfern Bauern an der „Zusammenrottung“ teilgenommen hatten. Über die Teilnahme Markneukirchner Bauern liegen keine Nachrichten vor. Die Markneukirchner

Ackerbürger werden sich wohl ruhig verhalten haben, da sie einmal durch die Verleihung der Stadtrechte und zum anderen durch ihre direkte Lehensuntertänigkeit vom Kurfürsten abhängig waren. Ihre Abhängigkeit war milder als die der Bauern in den Dörfern. 1444 kaufte der Rat die letzten feudalen Besitzungen im Weichbild der Stadt und nahm sie direkt vom Kurfürsten als Lehen entgegen. Die weitere Entwicklung der Landwirtschaft war nun abhängig von der städtischen Entwicklung des Marktes.

Laufende Erbteilungen, Verschlechterung der Lage der Bauern, Ankauf von Ländereien und Wald als Kapitalanlage der wohlhabenden Bürger (Handwerker, Kaufleute und Fortschicker) trugen dazu bei, daß die landwirtschaftliche Flur in recht viele kleine Parzellen zerstückelt wurde. Es ist darum verständlich, daß sich bei der Durchführung der Bodenreform nach 1945 viele Bauern als Bodenbewerber meldeten.

Als die sowjetischen Truppen auf dem zerstörten Gebäude des deutschen Reichstages die rote Fahne als Zeichen des Sieges hiften, da begann auch für Markneukirchen eine neue Periode. Die antifaschistisch-demokratischen Kräfte begannen mit Unterstützung der Roten Armee mit dem demokratischen Neuaufbau. Die erste Aufgabe, die es zu lösen galt, war die Zerschlagung des faschistischen Staatsapparates und die Ingangbringung des wirtschaftlichen Lebens, um die Versorgung der Bevölkerung zu sichern. Die zweite Aufgabe bestand darin, die Bodenreform durchzuführen. Mit der Durchführung der Bodenreform wurden die Wurzeln des Faschismus und Militarismus auf dem Lande zerschlagen. Entsprechend der Verordnungen der Landes- und Provinzial-Verwaltungen wurde der Grundbesitz der Kriegsverbrecher und Kriegsschuldigen, der Naziführer und der aktiven Verfechter der Nazipartei und ihrer Gliederungen sowie der führenden Personen des Nazistaates mit allem darauf befindlichen landwirtschaftlichen Vermögen und der gesamte feudal-junkerliche Boden und Großgrundbesitz über 100 ha mit allen Bauten, lebendem und totem Inventar und anderem landwirtschaftlichen Vermögen enteignet. Das Ziel der Bodenreform bestand weiterhin darin, das Ackerland der bestehenden Bauernhöfe unter 5 ha zu vergrößern, neue, selbständige Bauernwirtschaften für landlose Bauern, Landarbeiter und kleine Pächter zu schaffen, an Umsiedler und Flüchtlinge Land zu vergeben, zur Versorgung der Bevölkerung der Stadt in der Nähe der Städte stadteigene Wirtschaften zu bilden, sowie den Arbeitern und Angestellten zum Zwecke des Gemüsebaues kleine Grundstücke (Parzellen) zur Verfügung zu stellen.

Infolge der ökonomischen und politischen Entwicklung der Stadt Markneukirchen gab es wenig Flächen, die unter das Gesetz über die Bodenreform fielen. Die Gemeindebodenkommission, der Robert Greiner, Paul Renz, Albert Freidel, Franz Dämmrich, Kurt Lederer, Felix Kiehl und F. W. Gotschewsky angehörten, hatten es darum schwer, der Nachfrage nach Boden gerecht zu werden.

Unter das Gesetz fielen nur die Flächen des Kreisleiters Jordan (Kreisleiter im Kreis Auerbach) und die Flächen des Militärvereins Markneukirchen. Um den Bodenfonds zu vergrößern, stellte die Gemeindebodenkommission den Antrag, die beim staatlichen Forstamt gepachteten Flächen in den Bodenfonds einzubeziehen. Aus dem so entstandenen Fonds erhielten am 24. 1. 1946 neun Bauern 6,4 ha Land zugeteilt. Auf Grund eines weiteren Gesuches der Gemeindebodenkommission und des Stadtrates wurde am 1. 4. 1947 verfügt, daß rd. 75 ha Gemeindewald im Besitz der Stadtverwaltung Markneukirchen im Zuge der Bodenreform an Bodenbewerber aufzuteilen sind (aufgeteilt

wurden nur ca. 70 ha). Die Bodenbewerber erhielten 25—50 ar anstehenden Wald und den übrigen Waldboden im abgeholzten Zustand.

Im Austauschverfahren erhielt die Stadt Markneukirchen aus dem ehemaligen Gutsforst Wohlhausen, der durch die Bodenreform enteignet wurde, 75 ha gleichwertigen Waldboden zurück. Durch die Bodenreform wurden in Markneukirchen von 1945 bis 1947 insgesamt 75,99 ha (vorwiegend Waldboden) an 42 Bodennehmer verteilt. 38 Bodennehmer hatten vorher schon einen landwirtschaftlichen Betrieb. Dem heutigen Vorsitzenden der LPG Aufbau, Meisterbauer Dämmrich, wurde durch die Bodenreform ein Neubauerngehöft mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 7,84 ha zuerkannt. Im Ortsteil Siebenbrunn mit Sträßel wurden 1947 insgesamt 5,3 ha Wald an 5 Bodennehmer (4 landwirtschaftliche Betriebe) verteilt. Im Ortsteil Schönwind gelangten 1946 16,40 ha Wald an 38 Bodennehmer (8 landwirtschaftliche Betriebe) zur Verteilung. Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

Markneukirchen	75,99 ha an 42 Bodennehmer
Ortsteil Siebenbrunn	5,43 ha an 5 Bodennehmer
Ortsteil Schönwind	16,40 ha an 38 Bodennehmer
Insgesamt	97,82 ha an 85 Bodennehmer

Durch die Bodenreform sind also die Bauern von Markneukirchen um ca. 100 ha reicher geworden.

In den Jahren nach 1945 haben die Bauern in aufopferungsvoller Arbeit die Versorgung der Bevölkerung sichern geholfen. Die gesellschaftliche Entwicklung blieb aber nicht stehen. Nach der Zuendeführung der unvollendeten bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848 und 1918 in den Jahren 1945 bis 1948, in der eine antifaschistisch-demokratische Ordnung bestand, schufen die Arbeiter und Bauern als Hauptträger des politischen Willens den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat in Deutschland.

1958 waren im wesentlichen die großen Aufgaben zur Schaffung der Grundlagen des Sozialismus, die 1952 beschlossen worden waren, erfüllt. Der V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands konnte darum als ökonomische Hauptaufgabe beschließen: „Die Volkswirtschaft ist innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, daß die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der kapitalistischen umfassend bewiesen wird. Deshalb muß erreicht werden, daß der Pro-Kopf-Verbrauch der werktätigen Bevölkerung an allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern höher liegt als der Pro-Kopf-Verbrauch der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland.“

Für die Landwirtschaft stehen in der Deutschen Demokratischen Republik deshalb folgende Aufgaben:

1. Bis 1961 ist ein maximaler Beitrag zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe zu sichern, der Wohlstand der Bevölkerung zu erhöhen und die westdeutsche Landwirtschaft zu überflügeln.
2. Ab 1963 ist unsere Bevölkerung bei wachsendem Verbrauch im wesentlichen aus der eigenen Viehwirtschaft voll zu versorgen und die westdeutsche Landwirtschaft in den Hektarerträgen und in der Produktion aus der Viehwirtschaft je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche zu übertreffen.

3. Bis 1965 ist entsprechend den Aufgaben des Siebenjahrplanes die Bruttoproduktion in der Landwirtschaft gegenüber 1958 auf 136% bei einer bedeutenden Steigerung der Arbeitsproduktivität und wesentlich geringerem Aufwand an lebendiger Arbeit zu erhöhen.

Der Beitrag der Landwirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und die Schaffung eines Überflusses an Lebensmitteln ist aber nur in einer sozialistischen landwirtschaftlichen Großproduktion möglich.

Aus diesem Grunde vollzieht sich gegenwärtig auf dem Lande die größte Massenbewegung seit der Bodenreform.

Die Bauern vollenden im Bunde mit der Arbeiterklasse den Sieg des Sozialismus auf dem Lande. Die jahrhundertalte Forderung der deutschen Bauern, für die sie im großen Deutschen Bauernkrieg 1525, in den nationalen Befreiungskriegen 1813—1815 und in den Revolutionen von 1848 und 1918 gekämpft hatten, wurde durch die Bodenreform erfüllt. Jetzt gilt es, eine höhere Form der Zusammenarbeit zu finden.

Darum schlossen sich auch die Bauern der Stadt und der Ortsteile in 4 landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zusammen.

Zur Zeit ergibt sich folgendes Bild:

LPG „Aufbau“	7 Mitglieder	4 Betriebe	42 ha
LPG „Bergeshöh“	39 Mitglieder	29 Betriebe	173 ha
LPG „Wiesengrund“ (Schönlind)	33 Mitglieder	19 Betriebe	108 ha
LPG „Heimaterde“ (Siebenbrunn)	31 Mitglieder	20 Betriebe	128 ha

Welche Aufgaben haben die Bauern in den nächsten Jahren zu lösen?

Ein Vergleich über die Steigerung des Marktaufkommens gibt uns darüber Auskunft.

	1950	1960	1965
Rind	257 dz	450 dz	515 dz
Schwein	183 dz	400 dz	410 dz
Milch	2103 dz	6650 dz	8700 dz
Eier	20 213 St.	250 000 St.	570 000 St.

Entsprechend der geographischen Lage wird bei uns stärker als in den anderen Gegenden des Vogtlandes die Viehzucht im Vordergrund stehen.

Voller Hoffnung stehen wir am Beginn einer großen Entwicklung, die aber nur gelöst werden kann, wenn wir alle gemeinsam die großen Aufgaben erfüllen, die uns der Siebenjahrplan stellt, und wenn wir uns mit unserer ganzen Kraft für die Erhaltung des Friedens einsetzen.

## Sechs Jahrhunderte Musikinstrumentenbau und – Markneukirchen

Nicht erst seit sechs Jahrhunderten sägen, hobeln, leimen, bohren, hämmern, klopfen und spielen die Musikinstrumentenbauer. Vor Jahrtausenden schon konnten das unsere römischen, griechischen, ägyptischen, ja sogar assyrischen, sicher auch chinesischen Fachgenossen, darunter die damaligen „Pfeifenmacher“, gar nicht schlecht. In unserem Kulturkreis geben aus Mooren ausgegrabene germanische Luren ein Bild des hohen Könnens der alten „Waldhornmacher“. Und eine Bacchanalmusik mit der griechischen Doppelschalmel, dem Aulos, das Gedröhn der Luren bei kultischen Feiern oder in der Schlacht mag diese Instrumente als so zweckvoll gebaut gezeigt haben wie irgendeines unserer Zeit.



Abb. 1 Genter Altar  
der Brüder van Eyck

### Um 1400:

Überspringen wir die Jahrtausende und Jahrhunderte bis etwa zu den Anfängen Markneukirchens als Stadt. Der Genter Altar der Brüder van Eyck, Abb. 1, mag uns in diese Zeit hineinführen. Orgel, Fiedel und Harfe zeugen von außerordentlich hohem handwerklichem Können der damaligen Instrumentenbauer. Auch einen Blick in das gleichermaßen hervorragende Schaffen anderer Handwerker und in das schon hochentwickelte kulturelle Leben können wir dabei tun. Auftraggeber ist noch vielfach die Kirche, und Klöster mögen bis weit in diese Zeit hinein auch Werkstätten der Instrumentenbauer beherbergt haben. Das Bürgertum der bedeutenderen Städte nimmt jedoch bereits an allem regen Anteil. Markneukirchen ist um diese Zeit ein kleines, unbedeutendes, weitab von damaligen Kulturzentren gelegenes Landstädtchen.

### Um 1500:

Hundert Jahre später. Das Instrumentarium der Renaissance hat sich weiter entwickelt. Eine Reihe von hervorragend gearbeiteten Lauten der Füssener, Nürnberger, Paduaner und Venezianer Lautenbauer, Nürnberger Blasinstrumenten, italienischen besaiteten Tasteninstrumenten und anderen sind auf unsere Zeit gekommen. Die um 1500 gebaute Laute des Hans Frey, des Schwiegervaters von Albrecht Dürer, (Abb. 2), ist dabei noch nicht einmal die beste, vgl. dazu noch die Lauten von Hans Gerle, Nürnberg. Die Nürnberger Posaunen und Trompeten sind berühmt. Das Cembalo von Domenico





Abb. 2 Laute von Hans Frey, Nürnberg um 1500

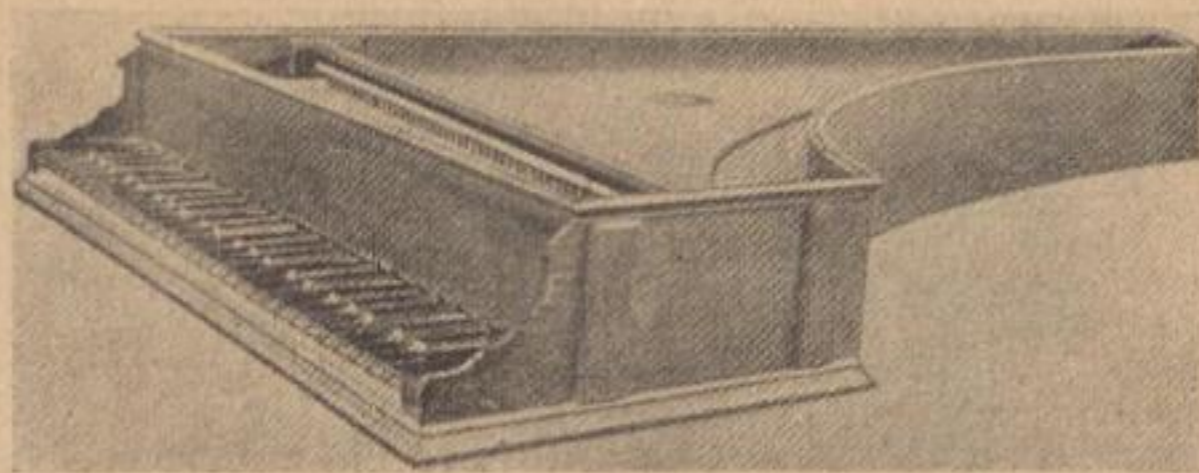


Abb. 3 Cembalo von Domenico Pisarenis, Venedig 1553

Pisarenis, Venedig 1533, Abb. 3, edle Einfachheit zeigend, ist eine der hervorragendsten Schöpfungen des Instrumentenbaues der italienischen Renaissance. Die Fiedeln erreichen ihren höchsten Entwicklungsstand in ihrem letzten Glied oder Ableger, den oft sehr schönen Liren. Cistern, den heutigen sogenannten „Waldzithern“ ähnlich, erscheinen oft in prächtiger Ausführung, auf die große Beliebtheit des heute kaum noch beachteten Instrumentes auch in den Kreisen des Feudaladels und der bürgerlichen Aristokratie

hinweisend. Selbst mechanische Instrumente treten bereits auf, wie das „Nürnbergisch Geigenwerck“ von Hans Hayde, ein Instrument, das heute als Streichflügel bezeichnet würde, bei dem umlaufende mit Kolophonium bestrichene Räder die Saiten anstreichen. Die Kunstkammern der damaligen Fürsten und reichen Kaufherren (der Fugger und anderer) enthalten neben Kostbarkeiten der Goldschmiede, Gemälden und anderen Kunstgegenständen auch solche hervorragend gearbeitete Musikinstrumente. Markneukirchen ist um 1500 nach wie vor ein kleines, unbedeutendes Städtchen mit Bauern, Handwerkern für die Dinge des täglichen Bedarfs, einigen Kärnern (Fuhrwerksbesitzern und Kaufleuten), ohne Musikinstrumentenbau.

#### Um 1600 und später:

Die Bereicherung des Instrumentariums hat sich in heute kaum vorstellbarem Maße fortgesetzt. Bis zum 30jährigen Krieg haben sich einzelne Instrumente zu Familien erweitert, und die Zahl der Instrumente übersteigt die der heute üblichen bei weitem, so enthält das Musikinstrumenten-Standardwerk dieser Zeit, „Syntagma Musicum“ des Michael Praetorius, Wolfenbüttel 1619, z. B. allein 47 Blasinstrumente. Die Qualität der Instrumente ist dabei vielfach sehr hoch. Die Laute steht in Süddeutschland und in Oberitalien, dort oft durch süddeutsche Lautenbauer (die Tieffenbrugger und andere), in einer Hochblüte. Die Geige hat in Italien bereits einen Stand erreicht, der sich eigentlich nur durch Nuancen von dem ihrer höchsten Entwicklung, etwa 150 Jahre später, unterscheidet, Abb. 4: Violine des Andreas Amati, Cremona, 1574, gen. „Die König Karl IV“.

Der 30jährige Krieg wirkte auch im Instrumentenbau Deutschlands verheerend. Außerhalb unseres Landes blühte er nach wie vor und entwickelte sich weiter, siehe z. B. die wundervollen Arbeiten des Matteo Sellas, Venedig, und des Andreas Ruckers, Antwerpen, aus der Zeit des Krieges.



Deckenansicht

Seitenansicht

Bodenansicht

Abb. 4 Geige von Andrea Amati, Cremona 1574

Auftraggeber der Instrumentenbauer der Renaissance und des Barock sind noch Kirche und Kloster, Feudaladel, wohlhabende Bürger, hervorragende Spieler ihrer Instrumente, Kreise, die offenbar gute Arbeit und entsprechende Ausstattung sich auch etwas kosten lassen konnten. Der für die Entwicklung der Instrumente sehr wichtige enge Kontakt zwischen Spieler und Instrumentenbauer ist außerdem vorhanden. Hierin liegen wesentliche Ursachen der hohen Leistungen. Weiteres kommt hinzu: Mitten hineingestellt in das brausende, vorwärtsdrängende Leben ihrer Zeit, des kulturell fruchtbarsten Abschnittes unserer neueren Geschichte, stellen die Instrumentenbauer an sich selbst die gleichen hohen Forderungen wie Maler, Bildhauer, Goldschmiede. Es ist die Zeit, in der Mathias Grünewald, Albrecht Dürer, Lukas Cranach, Tilmann Riemenschneider, Veit Stoß, Peter Vischer, und viele andere ihre unvergänglichen schöpferischen Leistungen vollbrachten,

es ist die Zeit des Raffael, Leonardo da Vinci, Michelangelo, die Zeit des Gutenberg, Kopernikus, Kepler, Galilei. Nicht nur das Pulver wurde damals erfunden. In den Kulturzentren mit ihren vielfältigen Anregungen und sonstigen guten Voraussetzungen wirkend, arbeiteten auch die Instrumentenbauer auf der Grundlage der hohen Ansprüche ihrer Zeit. So kam es zu ihren Leistungen. In den, international gesehen, hervorragenden Musikinstrumentensammlungen von Leipzig und Charlottenburg, auch in zahlreichen großen Museen des Auslandes können wir sie heute noch an Hand der erhalten gebliebenen Instrumente würdigen und als Instrumentenbauer Anregung finden.<sup>1)</sup> An Markneukirchen geht diese vitale Entwicklung im Instrumentenbau vorüber. Es ist nach wie vor ein kleines Ackerbaustädtchen. Der Instrumentenbau fehlt noch immer.

#### Um 1650:

Wie jämmerlich sah nach dem 30jährigen Krieg das Städtchen aus. Es war schlechter gestellt als 100 Jahre vorher. Aber um diese Zeit, in den Jahren nach 1650, brachten bekanntlich Geigenbauer als Exulanten aus Graslitz ihr Handwerk in die neue Heimat und legten damit den Grund für das Aufblühen der Stadt. Betrachten wir ihre Lage: Nicht wohlhabende städtische Bürger oder Adlige waren ihre Auftraggeber. Wie in Graslitz abseits aller Kulturzentren schaffend, arbeiteten sie auch in Markneukirchen. Ihr Wirken mußte sich daher zwangsläufig auf den Nachbau beschränken und auf die Herstellung relativ billiger Instrumente.

Ein weiterer ebenfalls sehr wichtiger Umstand ist für die Art des Arbeitens dieser Geigenbauer bestimmend: Wie sollten wohl bei den damaligen Weg- und Straßenverhältnissen die Geigenbauer unseres Waldgebietes ihre Ware selbst an den Mann bringen und trotzdem noch schaffen? Kein Wunder, wenn wir schon in der frühesten Zeit auf das Vorhandensein von Händlern stoßen. Zuerst mögen es ansässige oder durchreisende, allerlei Waren führende Kaufleute gewesen sein, die Geigen abnahmen. Später haben mehr und mehr ausgesprochene Geigen- und Musikinstrumentenhändler den Verkauf besorgt. Schon 1681<sup>2)</sup> wird für Markneukirchen der erste Geigenhändler erwähnt. Wohltat und Plage zugleich – wir gehen noch darauf ein – drückt dieses zwangsläufige Auftreten des Händlertums unserem Musikinstrumentenbau von Anfang an seinen Stempel auf. Er unterscheidet sich auch darin grundsätzlich vom schon geschilderten Instrumentenbau der Renaissance und des Barock in den Kulturzentren.

#### Um 1700 und später:

Die schlimmen Folgen des 30jährigen Krieges sind weitgehend überwunden. Allenthalben regt sich auch der Musikinstrumentenbau in Deutschland wieder. 1677 wird – schon oft beschrieben – unsere Geigenbauerninnung gegründet. Einige Jahre vorher – im Rahmen der Geschichte des deutschen Musikinstrumentenbaues also ziemlich spät<sup>3)</sup> – begann unser Geigenbau. Wir können nunmehr Vergleiche anstellen zwischen unseren und den Streichinstrumenten anderer Städte, insbesondere der damaligen Kulturzentren.

<sup>1)</sup> Wenigstens durch gute Fotos der alten Meisterwerke des Instrumentenbaues mit Angabe ihres jetzigen Aufbewahrungsortes sollten wir einem deutlichen Mangel unseres Museums, praktisch nichts über diese Meisterwerke auszusagen und dadurch falsche Vorstellungen erweckend, soweit als eben möglich abhelfen.

<sup>2)</sup> Erich Wild, Festschrift zu den Musiktagen des Kreises Klingenthal 1958, S. 5

<sup>3)</sup> Selbst in relativer Nähe, in Randeck bei Freiberg/Sa., ist der Saiteninstrumentenbau nach den jüngsten Forschungen von Studienrat E. Müller, Freiberg, Jahrzehnte vor seinem Markneukirchner Beginn nachweisbar.

Um dabei der persönlichen Leistung unserer Geigenbauer gerecht zu werden, müßten wir ihre gegenüber den Geigenbauern der Kulturzentren ungünstigen Arbeitsverhältnisse bei der Bewertung ihrer Leistung berücksichtigen. Leistung ist nun einmal das Produkt aus Begabung, Umwelteinfluß, Arbeit. Aber niemand fragt im Leben danach, welche Mühe und Plage für den einzelnen oftmals auch mit geringeren Leistungen verbunden sind. Auch wir können hier nichts anderes tun, als eben die Leistungen der verschiedenen Instrumentenbauer an ihren Instrumenten selbst zu messen.<sup>1)</sup>

Ein Maß für die Bewertung kann immer die beste Leistung der betrachteten Zeit sein. Heute ist es uns zur Selbstverständlichkeit geworden, unsere Leistungen nach dem Weltniveau zu messen. Die Leistungen der besten Meister der Renaissance stellen zweifelsohne Weltniveau dar. Wenden wir diesen Maßstab für den Geigenbau auf die Zeit von etwa 1650 – 1800 an, so ist es offenkundig, daß die Leistungen der hervorragenden altitalienischen Geigenbauer Nic. Amati, Ant. Stradivarius, Jos. Guarnerius del Gesu und anderer, wozu wir die unseres Jacob Stainer, Absam, Tirol, ohne weiteres hinzurechnen müssen, an erster Stelle stehen. Ihre Geigen würden, versetzten wir uns in die Zeit und prüften nach den Maßstäben der Prüfdienststelle Musikinstrumente des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung, das Prüfzeichen „Q1“ bekommen, das Zeichen für beste Qualität. Die folgende Stufe wären die Geigen ihrer Nachahmer, der besten Vertreter der Familie Klotz, Mittenwald, die Geigen von Alletsee, München, Widhalm, Nürnberg, Maussiell, Nürnberg, C. L. Bachmann, Berlin und einigen anderen Geigenbauern der Kulturzentren. Sie würden das Prüfzeichen „1“ zu bekommen haben, das Zeichen für gute Qualität. Die „Alt-Neikirnger“ Geigen stehen eine Klasse unter den letzteren und müßten sich, vielleicht mit Ausnahme der besten „Schönfelder“, mit dem niedrigsten Prüfzeichen, der „2“, begnügen<sup>2)</sup>, also immer noch über der Mindestgütegrenze liegend. Vergleiche die praktisch gleichlautende Einschätzung, wie sie sich z. B. aus Alb. Fuchs, Taxe der Streichinstrumente, bearb. v. O. Möckel, Leipzig 1929 oder bearb. v. Hans Edler, Frankfurt a. Main, 1955, (S. 99 und Preisen), ergibt, aus der Einschätzung von zwei international geachteten Geigenbauern also.

Es ist hier nicht Platz genug, die gleichzeitigen Leistungen der Instrumentenbauer in anderen Städten bildhaft zu zeigen. Es sei aber wenigstens auf einige Instrumente außerhalb der Geigenfamilie hingewiesen, z. B. auf die Tenorviolen des Thomas Edlinger, Augsburg, die Gamben des Joachim Tielke, Hamburg, die Instrumente des Joannes Udalricus Eberle, Prag, die des Paulus Alletsee, München, die des Daniel Achatius Stadlmann, Wien, des Joh. Christian Hoffmann, Leipzig, oder die des Simon Schödler, Passau, um nur einige zu nennen. Ein Baryton des Simon Schödler, Passau, 1782, Abb. 5,

<sup>1)</sup> Wir wollen auch nicht aus der Tatsache, daß sich die 12 Exulanten zu einer „Erbarn Kunst“ zusammenschlossen und der Ausdruck „Kunst“ auch sonst bei ihnen öfters erscheint, ableiten, daß wir es mit Künstlern zu tun haben. Auch Drahtziehen war z. B. eine „Kunst“. Das Wort hatte damals eine andere Bedeutung als heute. Außerdem befinden wir uns in der Zeit des Niederganges des Zunftwesens, das manche Auswüchse zeitigte. Wir sollten auch nicht Wert auf das legen, was in den Zunftartikeln über die Qualität der Instrumente verlangt wird, sondern bei deren Beurteilung allgemein uns das ansehen, was geschaffen wurde.

<sup>2)</sup> Daß unseren Geigenbauern die Bedeutung ihrer eigenen Arbeiten im Rahmen der damaligen gesamten Herstellung an Geigen bekannt war, geht u. a. aus der Verwendung fremder Modelle, zuerst des Stainer-Modells, hervor, aus Zettelzusätzen: „erfunden von Jac. Stainer“ und aus Zetteln mit (oft falschem, ja sinnlosem) Latein, die allem Anschein nach den Eindruck hervorrufen sollten, als läge eine italienische Geige vor oder als habe ihr Erbauer wenigstens in Italien gearbeitet.

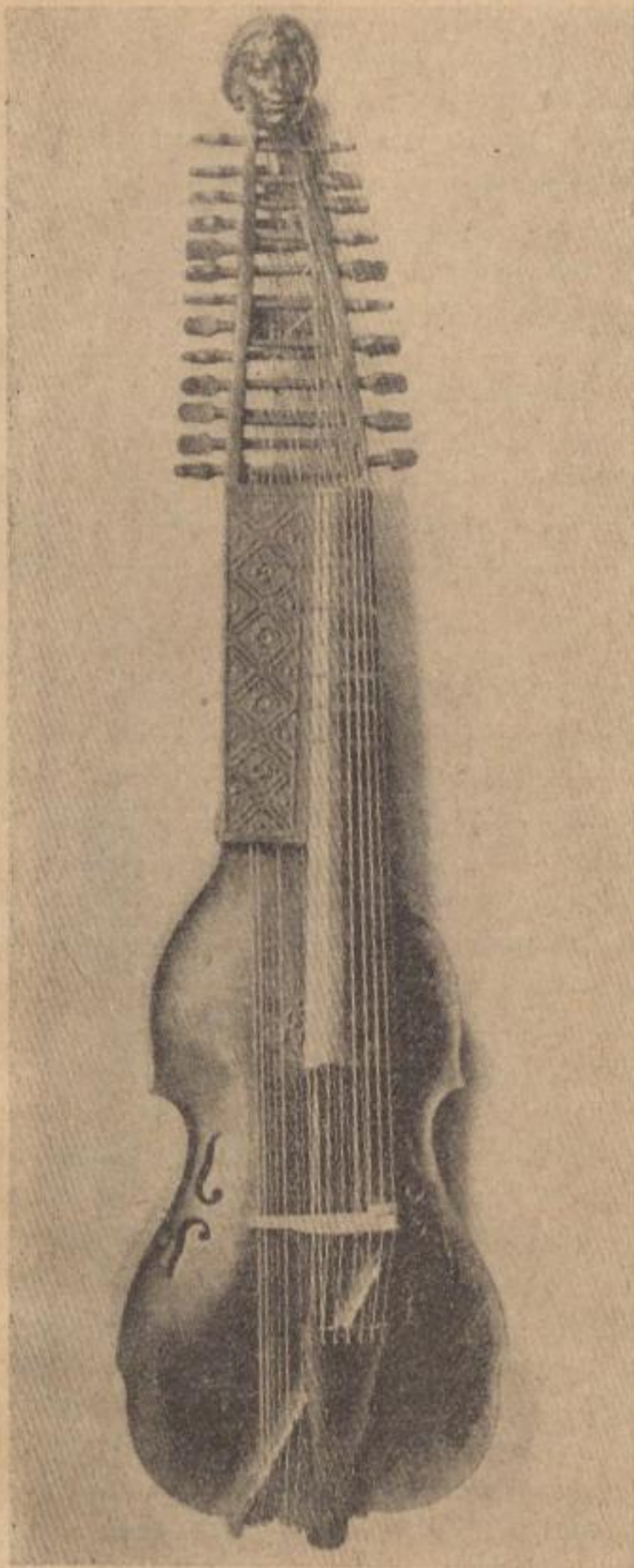


Abb. 5 Baryton von Simon Schödler,  
Passau 1782



Abb. 6 Gambenkopf eines Instrumentes  
Simon Schödlers

und ein Gambenkopf eines seiner Instrumente, Abb. 6, seien jedoch abgebildet als Beispiele für andere ähnlicher charaktervoller Gestaltung.<sup>1)</sup> Bei diesen Instrumenten stehen wir vor schöpferischen Leistungen ersten Ranges, denen Markneukirchen leider nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen hat.

#### Um 1800 und später:

Das immer noch reiche Instrumentarium des Barock mit seinen Lauten, Gamben, Violen, Geigen, Cembali, Clavichords, Blockflöten, Clarins und anderen Instrumenten, auf die Bedürfnisse des reichen Bürgertums und des Feudaladels mit seinen intimen Konzerträumen zugeschnitten – noch Haydn komponierte und musizierte für einen Esterhazy – ist bis auf die Geigen untergegangen. Die Musikpflege verlagerte sich als eine der Folgen der französischen Revolution

<sup>1)</sup> Für die Genehmigung der Wiedergabe der Abbildungen gebührt Dank den Verlagen: Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, Verlag der „Blauen Bücher“ und der „Langewiesche Bucherei“, Königstein im Taunus (Abb. 1), Buch- und Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien (Abb. 2, 5), VEB Breitkopf & Härtel, Leipzig (Abb. 3), Verlag Hamma & Co., Stuttgart (Abb. 4), Verlag Enzyklopädie, Leipzig (Abb. 6.)

in die größeren Konzertsäle des emporstrebenden Bürgertums mit allen Auswirkungen auf das Instrumentarium, von der kommenden Romantik noch weiter in starkem Maße beeinflusst. Die Ansprüche an Modulationsfähigkeit und Klangfülle wurden höher. Die flachgewölbten Geigen konnten sie durch längere Hälse und größere „Balken“ befriedigen, die Stainer-Geigen und ihre Kopien dagegen nicht. (Deshalb haben wir auch im vogtländischen Geigenbau in dieser Zeit den Übergang vom Stainer-Modell zu den lautstärkeren und klangfrischeren Modellen der Cremoneser.) Die Produktion der meistens außerhalb Markneukirchens entwickelten Blas- und Zupfinstrumente war nunmehr in Markneukirchen aufgenommen worden. Ebenso hatte die Saitenherstellung begonnen (1777 Gründung der Saitenmacherinnung), die, das sei vorweggenommen, durch Anwendung neuer Verfahren (Spalten der Därme und anderes) sehr vorankam und 150 Jahre später einschließlich der Herstellung besponnener Saiten nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ weitgehend führend war. An der Qualität der Markneukirchner Instrumentenproduktion hat sich dagegen bis 1800 und Jahrzehnte darüber hinaus nichts Wesentliches geändert.

Mehr und mehr bildete sich Arbeitsteilung heraus. Es gab in der Folge Schachtelmacher, Halsschnitzer, Stegschnitzer, Griffbrettmacher, Schallstückmacher, Maschinenmacher, Mundstückdreher usw. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sie den Streichinstrumentenbau völlig erfaßt. Andere Sparten folgten früher oder später in verschiedenem Maße nach. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser im Instrumentenbau neuen Herstellungsart ist kaum zu überschätzen. Mit ihr hat Markneukirchen seine wirtschaftliche Weltgeltung erreicht. Das im Geigenbau vorerst überlegene, später mitkonkurrierende Mittenwald sank gegenüber Markneukirchen immer mehr zur wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit herab. Die Instrumentenbauer der großen Städte verloren im Laufe des 19. Jahrhunderts, zu Anfang immer noch zahlreich, ihre wirtschaftliche Grundlage, sofern sie nicht neuerfundene Instrumente oder solche besonders hervorragender Qualität anfertigten. Qualitativ, in bezug auf den Wert der Instrumente als künstlerisch-schöpferische Leistung, vollzieht sich mit der Arbeitsteilung im Streichinstrumentenbau allerdings ein sehr deutlicher Niedergang. Ein Vergleich der Markneukirchner Geigen des 18. und 19. Jahrhunderts zeigt das zur Genüge. Bei aller Verschrobenheit und z. T. Geschmacklosigkeit, die vielen der Markneukirchner Geigen des 18. Jahrhunderts mit ihren skurrilen F=Löchern, Schnecken, oft auch Formen und Wölbungen anhaftet, haben sie doch eine gewisse Individualität, die aus der Herstellung praktisch aller Teile durch die Hand eines Meisters und aus der Abgeschlossenheit unseres Waldgebietes erwächst. Wir müssen uns dabei natürlich hüten, diese Individualität mit der schöpferisch-künstlerischen Gestaltungskraft der besten Meister der Renaissance oder auch einiger späterer gleichzusetzen. Von den Geigen des 19. Jahrhunderts (seit etwa 1830/40) mit ihren durch Arbeitsteilung von Spezialisten angefertigten und dadurch sorgfältiger gearbeiteten Schachteln und Schnecken kann man das nicht sagen. Sie haben nunmehr bei aller anerkanntenswerten Sauberkeit und Sorgfalt der Arbeit die Gleichförmigkeit von Industrieerzeugnissen. Diese Entwicklung führte zum Begriff der „Markneukirchner Geige“.

Auch der bei uns oft gefeierte Ruhm Markneukirchens als einer in der ganzen Welt bekannten Instrumentenbauerstadt gründet sich auf die nun einsetzende Entwicklung zur Musikinstrumentenindustrie im Gegensatz zu dem Mittenwalds, der auf der Qualität und dem Ruf der Klotz-Geigen fußt. Dabei müssen wir uns klar sein darüber, daß sich

dieses Wissen um Markneukirchen als Instrumentenbauerstadt im wesentlichen auf die auswärtigen Instrumentenbauer und -händler beschränkte. Die „Endverbraucher“ kannten Markneukirchen kaum. Der Name der Instrumentenbauer erscheint im vorigen Jahrhundert sehr wenig in den Instrumenten, oft nicht einmal der Name Markneukirchens, oft dagegen ein auswärtiger. In Streichinstrumenten war das zu Zehntausenden einer der großen Italiener: Stradivarius, Guarnerius usw. Das war zwar mit als Hinweis auf das Modell gedacht, aber es war auch eine „ungefährliche“ Zettelinschrift. Unsere und die auswärtigen Händler hatten begreiflicherweise kein Interesse daran, Namen und Adresse des Herstellers im Instrument zu haben und dadurch ihren Abnehmern ihre Bezugsquellen preiszugeben. In diesem Umstand liegt auch eine der wesentlichen Ursachen für das Entstehen der ortsanonymen Fabrikmarken. Schätzungsweise gingen damals gut 90% der in Markneukirchen gebauten Instrumente ohne Angabe des Instrumentenbauers, ohne Hinweis auf Markneukirchen, in die Welt hinaus, nicht selten aus wirtschaftlicher Notwendigkeit sogar unter einer auswärtigen Firma. Es bedarf keiner Erläuterung, daß durch den Zwang, seinen eigenen Herstellernamen weglassen zu müssen, gerade bei manchem strebsamen Instrumentenbauer, der auch Ansehen mit seiner Arbeit gewinnen wollte, ein wirksamer Anreiz zur Verbesserung der Qualität verlorenging. Stellen wir uns noch den Lebensstandard der Instrumentenbauer des vorigen Jahrhunderts vor, so erscheint die „gute alte Zeit“ in recht eigenartigem Licht.

**Händler- und Fabrikantentum:** Immer wieder stießen wir auf Einwirkungen des Händlertums. Fassen wir einmal kurz und ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammen: Das Händlertum beeinflusst zwangsläufig von Anfang an unseren Musikinstrumentenbau in seiner Weise. Es bleibt unbestritten seine Leistung, durch tüchtige, wagemutige Vertreter in einer großen Zahl von Ländern Absatzmöglichkeiten für unseren Instrumentenbau geschaffen zu haben. Verständlicherweise konnte dem Händler nicht daran gelegen sein, hervorragende Berufsspieler oder Laien mit Musikinstrumenten zu versorgen. Seine Domäne mußte die Massenerzeugung sein. Sein Interesse galt dementsprechend der Massenfertigung, der Arbeitsteilung, der Niedrighaltung der Preise bei sauberer und sorgfältiger Arbeit zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit. Die Entwicklung Markneukirchens zur Stadt der Musikinstrumentenindustrie ist zweifellos dem Wirken des Händlers zu einem wesentlichen Teil zu danken, allerdings auch die Entwicklung unseres Instrumentenbaues zum Epigontum, zum Nachahmer der schöpferischen Leistungen anderer. Es ist kein Wunder, daß wir als Folge dieser Entwicklung in den großen Musikinstrumentenmuseen der ganzen Welt kaum jemals ein Markneukirchner Instrument des 18. und 19. Jahrhunderts ausgestellt finden und trotz der großen Produktion des vorigen Jahrhunderts draußen überhaupt nur selten Instrumente mit Markneukirchner Herkunftszeichen antreffen. Daß öfters unglaubliche Preisdrückereien durch einzelne Händler vorkamen bei eigenem Wohlstand, der Verkauf von Instrumenten zum Mehrfachen des Einkaufspreises, Versuche zur Unterdrückung hervorragender Instrumentenbauer, die sich vom Händlereinfluß freimachen wollten u. a., sei nur am Rande erwähnt. Es wäre Sache einer Geschichtsschreibung des Vogtlandes gewesen, die nötigen Fakten heranzuschaffen. Für uns ist das alles hier von geringerem Interesse. Wir behandeln das Grundsätzliche, das auch ohne Auswüchse des Händlertums vorhanden gewesen wäre. Wir sehen also die Entwicklung Markneukirchens zur Stadt der Musikinstrumentenindustrie auf Grund der vorhandenen örtlichen und ökonomischen Lage als zwangsläufig an.

Das Fabrikantentum Markneukirchens, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stark heranwachsend, drückte die Entwicklung in die gleiche Richtung, zur Massenfabrication. Daß damit weitere Verbesserungen der Herstellungsart verbunden waren, sei erwähnt. Sie strahlten auf den gesamten Musikinstrumentenbau aus, und es wurde üblich, daß viele der auswärtigen Instrumentenbauer ihre Söhne in Markneukirchen lernen oder zeitweise arbeiten ließen, weil in Markneukirchen der Musikinstrumentenbau wirklich als Arbeit betrieben wurde, die nicht nur sorgfältig, sondern auch schnell erledigt werden mußte. Ihre solide handwerkliche Grundlage befähigte auch viele Markneukirchner Instrumentenbauer, sich außerhalb ihrer Heimatstadt durchzusetzen<sup>1)</sup>. Fabrikanten waren um die Jahrhundertwende und auch noch etwas später geachtet, und Fabrikant sein war offenbar der stille Wunsch vieler Instrumentenmacher. Noch heute sehen wir bei einem Gang durch Markneukirchen zahlreiche dieser alten „Fabrikanten“ schilder, oftmals nur kleinste Werkstätten anzeigend. Wohltuend in ihrer Schlichtheit, aber auch in ihrem inneren Stolz auf den schönen und schweren Beruf eines tüchtigen Instrumentenmachers, sind dagegen Schilder aus der gleichen Zeit wie z. B. „N. N. Bogenmacher“ oder Geigenbauer. Nach dem 1. Weltkrieg setzte sich mehr und mehr eine höhere Berufsauffassung im Instrumentenbau durch – wir kommen noch auf ihre Berechtigung zurück – und wir finden wieder treffende Firmenschilder wie „Werkstatt für Holzblasinstrumentenbau“ und ähnliche. Wer die Bedeutung Markneukirchens in der möglichst umfangreichen Produktion von Massenware sieht, wobei unsere Massenware immer noch deutlich besser war als etwa die des benachbarten Schönbach, wird natürlich auch in der Fabrikantenzeit einen weiteren Aufstieg Markneukirchens sehen. Die Zeit des geschilderten Händler- und Fabrikantentums war mit dem 1. Weltkrieg, mit dem Verlust vieler überseeischer Geschäftsverbindungen und auch Betriebskapitalien durch die nachfolgende Inflation, zu Ende, wenn auch Ausläufer da und dort noch einige Zeit wirksam waren. Ein neues Markneukirchen wächst heran, und seine Wurzeln gehen zurück bis in die Zeit der Jahrhundertwende.

#### Um 1900 bis heute:

Wer von hervorragenden Musikern oder Künstlern spielte um etwa die Mitte des vorigen Jahrhunderts Markneukirchner Streich-, Holz- oder Blechblasinstrumente oder gar Zithern und Gitarren? In Berlin, Paris, Wien, Graz, München, Nürnberg, Leipzig, Dresden, Erfurt, Mainz und anderen größeren Städten schafften die Instrumentenbauer, deren Instrumente von den Künstlern bevorzugt werden. Noch um 1900, ja eigentlich bis zum 1. Weltkriege, ist es nicht viel anders.

Eine neue und schöne Entwicklung bahnt sich aber um die Jahrhundertwende an. Sie ist die Gewähr für die Weiterentwicklung unseres Instrumentenbaues überhaupt und liegt im wesentlichen darin begründet, daß die jahrhundertealte Abgeschlossenheit Markneukirchens mit dem Bau von Eisenbahnen mehr und mehr zu weichen beginnt. Wir haben, gestützt auf die sich dauernd verbessernden Verkehrsverhältnisse und auf eine solide handwerkliche Grundlage, zusammen mit einer guten Zubringerindustrie, endlich günstige Umstände für den Instrumentenbau. Einzelne vorwärtsstrebende Instrumentenbauer lösen sich von den Händlern, gewinnen Kontakt mit hervorragenden Spielern und Künstlern ihrer Instrumente

<sup>1)</sup> Erich Heinel, Festschrift zu den Musiktagen des Kreises Klingenthal 1958, S. 22–24 (Markneukirchner Geigenbauer „draußen“).



und verbessern mit ihnen deren Qualität. Sie werden, einer Ehrung durch Straßennamen oder Plätze würdig, die Pioniere der neuen Entwicklung, durch Instrumente besonders hoher Qualität die Weiterentwicklung bestimmend. Wir können sie, wenn auch noch vereinzelt, auf allen Gebieten finden, im Geigenbau und in der Bogenherstellung, im Holz- und Blechblasinstrumentenbau, bei Zithern und Gitarren.

Auch muß gesagt sein, daß ein neues Händlertum heranwuchs, das durch seine besten Vertreter tüchtigen Instrumentenbauern den Weg ebnete, u. a. deren Instrumente mit Herstellernamen führte.

Nach 1945 hat sich diese schöne Entwicklung noch in stärkerem Maße fortgesetzt. Von einer Abgeschlossenheit kann im Zeitalter des Autos und Flugzeuges überhaupt keine Rede mehr sein. Heute haben wir zahlreiche Instrumentenbauer aller Sparten, deren Instrumente mit ihren Namen – auch eine Folge des Wirkens der Genossenschaft (Migma) – und nunmehr tatsächlich von der Leistung Markneukirchens kündend, in die Welt hinausgehen und von sehr guten Spielern, ja Künstlern, gespielt werden. Wir haben eine qualitativ oft hervorragende Industrie, vielfach auch schon produktionstechnisch in guter Verfassung. Markneukirchen hat endlich auf vielen Gebieten seiner weitverzweigten Industrie den Anschluß an das Weltniveau erreicht. Nicht mehr wie früher werden im wesentlichen und manchmal sogar ausschließlich in größeren Städten, in Kulturzentren, die besten Instrumente gebaut, sondern in Markneukirchen.

Wenn wir heute einen Vergleich ziehen zwischen der Qualität unserer Instrumente und der der übrigen Welt, fällt er ganz anders aus als etwa um 1700 oder um 1800, um 1850 oder auch noch um 1900. Hieran ermessen wir am deutlichsten den Weg unserer Instrumentenbauer in den letzten Jahrzehnten. Wenn wir heute, in Klassen einteilend, prüfen, könnten wir sicher sein, neben der wirtschaftlich wichtigen Serienproduktion, eine umfangreiche Produktion zu finden, die das sehr gute Prüfzeichen „I“ verdient, in den meisten Sparten sogar auch Instrumente, einschließlich Bogen, die in den Bereich der Weltmarktspitzenqualität fallen, also ein „QI“ zu bekommen hätten. Prüfungen haben bereits zur ersten Erteilung dieses höchsten Prüfzeichens geführt, weitere werden folgen. Nach Durchführung dieser Prüfungen für alle wichtigen Sparten unserer Musikinstrumentenproduktion, was erstmals in etwa einem Jahr der Fall sein wird, sollen dann Fotos Markneukirchner Instrumente von amtlich festgestellter Weltmarktspitzenqualität das hier Gesagte vervollständigen und insbesondere den Wandel veranschaulichen, der sich in den letzten Jahrzehnten unseres Musikinstrumentenbaues vollzogen hat.

Diese Entwicklung der letzten Zeit trägt den Keim des weiteren Aufstieges in sich. Wie in der Renaissance haben wir jetzt in vielen Werkstätten und Betrieben die engsten Beziehungen zwischen Künstlern und Instrumentenbauern. Dazu kommen über staatliche Handelsorganisationen hinweg Verbindungen zum Weltmarkt. Bessere Instrumente werden vom DIA mit dem Namen der Hersteller verkauft, was in mehrfacher Hinsicht sehr gut ist. Wir besitzen zahlreicher denn je Pioniere des Instrumentenbaues, nach ihrer Produktionshöhe zwar oft im Rahmen des Ganzen von geringerer Bedeutung, aber wichtig für die Höherentwicklung der Qualität ihrer Instrumentensparte und damit auch wirtschaftlich bedeutsam, von der allgemeinen Erhöhung des Ansehens unseres Musikinstrumentenbaues einmal ganz abgesehen. Hierin liegen gute Voraussetzungen für weiteren Anstieg der Qualität auch bei heute schon besten Instrumenten, d. h. für die Beibehaltung und Ausweitung unserer Produktion hinsichtlich Weltmarktspitzenqualität.

Bei aller Anerkennung der Bedeutung der Pionier- und Spitzenleistungen auch für die Zukunft müssen wir uns natürlich klar darüber sein, daß das wirtschaftliche Fundament unseres Musikinstrumentenbaues in der Serienproduktion liegt, und daß wir hier vor allem vor notwendigen Umänderungen stehen, der Einführung moderner Technologie, deren Bedeutung die der Einführung der Arbeitsteilung im vorigen Jahrhundert bei weitem übertrifft. Wir müssen sie als die derzeitige wichtigste Aufgabe ansehen: Eine Welle der Rationalisierung der Arbeit als Ergebnis des menschlichen Willens zum Fortschritt und als Folge des immer härter werdenden Konkurrenzkampfes hat alle Länder ergriffen und setzt sich nach 1945 in verstärktem Maße fort. Auch unser Musikinstrumentenbau muß sich dieser Entwicklung anschließen, soll er nicht im Konkurrenzkampf der Länder trotz aller sonstigen guten Bedingungen erliegen. Nur der innerhalb unseres Landes nicht in Erscheinung tretende Konkurrenzkampf hat auf vielen Gebieten die Weiterexistenz von Betriebsformen ermöglicht, die bei freier Konkurrenz längst unterlegen wären. Das geht aber nicht auf die Dauer. Auch die DDR muß auf dem Weltmarkt konkurrieren und kann das nur, wenn auch bei uns die rationellsten Arbeitsweisen eingeführt werden. Das bedeutet für viele Instrumentenbauer die Produktion auf genossenschaftlicher Grundlage mit neuzeitlicher Technologie, d. h. entsprechendem Vorrichtungsbau und Maschinenpark.

Eine umfangreiche und qualitativ hochstehende volkseigene Industrie, VEB Catgut, VEB Blechblas- und Signalinstrumentenfabrik, VEB Musima, ist z. T. schon mit modernsten Fabrikationsmitteln ausgerüstet oder drauf und dran, im Rahmen umfassender Neubauten diesen Schritt in einem für Markneukirchen bisher völlig ungewohnten Umfange zu tun. Die qualitativ hochstehende Produktion wird dann auch den notwendigen Umfang bekommen. Nicht grundsätzlich muß Serienfabrikation geringe Qualität bedeuten. Beispielsweise ist eine echte Qualitätsverbesserung in der Saitenherstellung bekanntlich in großen Werkstätten erfolgt. Im Klavierbau werden die qualitativ besten Instrumente in Großbetrieben hergestellt. Für Akkordeons und Blechblasinstrumente wurden überbetriebliche sozialistische Arbeitsgemeinschaften gegründet, um das „Q1“ für die Serienfabrikation zu erreichen. Weitere werden folgen. Hier bahnt sich eine Entwicklungsrichtung unseres Musikinstrumentenbaues an, die von großer Bedeutung sein wird. Es muß geradezu als ein Ziel des neuzeitlichen Musikinstrumentenbaues bezeichnet werden, beste Qualität auch in der Serienproduktion zu erreichen.

Diesem Ziele dient auch mit die Arbeit des Forschungsinstitutes für Musikinstrumentenbau, das in viel zu kleinem Rahmen arbeiten mußte, dessen Sitz seit fast einem Jahre Markneukirchen ist und das sich zum „Wissenschaftlich-Technischen Zentrum“ des gesamten Musikinstrumentenbaues entwickeln soll. Seine Tätigkeit, die im einzelnen einer besonderen Darstellung vorbehalten bleiben muß, gilt der Schaffung der wissenschaftlichen Grundlagen des Musikinstrumentenbaues, um schließlich den Bau von Musikinstrumenten bester Qualität auf eine industrielle Grundlage stellen zu können. Das geschieht durch Herausarbeitung der physikalischen Kennzeichen der musikalisch besten Instrumente und der bautechnischen Maßnahmen, die mit Sicherheit und auf industrieller Basis zu diesen Instrumenten bester Qualität führen. Es wurden auch u. a. elektronische Meßgeräte für die Industrie und das eigene Prüflabor entwickelt (elektrooptisches Stimmgerät, Normstimmtongeber, Stimmungsmeßgerät für Blechblasinstrumente, Luftspaltmeßgerät für die Akkordeonindustrie) weiter elektroakustische Zungen- und Zupfinstrumente. Die Produktion von mehreren dieser Entwicklungen soll aufgenommen werden.

**600 Jahre Musikinstrumentenbau und – Markneukirchen?** In der ersten Hälfte, der fruchtbaren Zeit der Renaissance und des Barock, vollzieht sich der Musikinstrumentenbau, überaus reich an künstlerisch=schöpferischen Leistungen, außerhalb Markneukirchens in damaligen Kulturzentren. In der zweiten Hälfte nimmt Markneukirchen im Orchester= und Volksmusikinstrumentenbau daran teil. Seine abseitige Lage und die sich daraus ergebenden Folgen führten zu einer wirtschaftlich wichtigen Betonung der Massenfabrikation mit allerdings geringerer Qualität. Die Besserung der Verkehrsverhältnisse beseitigte mehr und mehr diese Abgeschlossenheit und führte durch die nunmehr mögliche enge Zusammenarbeit zwischen Künstler und Instrumentenbauer auch zu einer erheblichen qualitativen Verbesserung der Instrumente. Über Jahrhunderte hinweg sehen wir eine völlige Wandlung: War früher der Bau bester Instrumente alleinige Domäne der Instrumentenbauer der Kulturzentren, so kommt er seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr in die Hand hervorragender Markneukirchner Meister. Eine neue außerordentlich bedeutsame Entwicklung bahnt sich in der volkseigenen Industrie an, und ihr dienen auch weitgehend die Arbeiten des Forschungsinstitutes, der Herstellung von Instrumenten bester Qualität auf industrieller Basis. So sehen wir, daß trotz mancher Erschwernisse und Rückschläge, die immer wieder einzelne Instrumentenbauer und ganze Berufsgruppen treffen, der Markneukirchner Instrumentenbau einen stetigen Aufstieg nimmt, manchmal mehr die Serienproduktion, manchmal die Qualität betreffend, seit nach 1945 schließlich beides und damit die besten Aussichten hat für die Zukunft.

**Bernhard Zoebisch, Markneukirchen**

## **Die Poststempel Markneukirchens**

### **Ein postgeschichtlicher Beitrag**

Im oberen Vogtland wurden vor 1800 postalische Einrichtungen offenbar wenig in Anspruch genommen. In alten Archiven finden sich unter zahlreichen Briefen kaum solche, die durch die Post befördert worden sind. Schrift= und Güterverkehr zwischen den obervogtländischen Ortschaften und nach anderen Gegenden wurde meist Kärnern, Händlern und anderen Vertrauenspersonen mitgegeben bzw. überlassen. Auch Geldbeträge mögen von diesen Leuten überbracht worden sein.

Markneukirchen wurde offiziell von der 1699 eröffneten Poststelle Adorf betreut. Trotz des Aufblühens der Musikinstrumentenindustrie und der ständig wachsenden Handelsbeziehungen scheint das Bedürfnis nach einer eigenen Postanstalt nicht groß gewesen zu sein; denn es dauerte immerhin weitere 125 Jahre, ehe in unserem Ort am 1. Juni 1824 eine Poststelle eingerichtet wurde. Von diesem Zeitpunkt an war der Postverkehr Markneukirchens recht beträchtlich.

Wenn man speziell die tatsächliche Korrespondenz nach auswärts betrachtet, wo wurden allerdings noch lange Zeit, etwa bis 1845, doppeltsoviele Briefe auf die eingangs erwähnte,

private Weise verschickt. Selbst wenn man berücksichtigt, daß alten Akten später von Sammlern Postbelege entnommen wurden, so sind postalisch gelaufene Briefe jenen anderen gegenüber jedenfalls weit in der Minderzahl. Nach 1845 werden Postbriefe schon häufiger, und nach 1860 etwa, als sich auch die Briefmarke durchgesetzt hatte, sind sie zur Selbstverständlichkeit geworden.

Der zunehmende Postverkehr mußte zu Vergrößerungen des Postbetriebes führen. Die Bestätigung finden wir 1850 in der Anstellung des ersten ordentlichen Briefträgers, Herrn Karl August Gütters, und vor allem in der Anbringung des ersten Briefkastens in der Stadt am 26. 3. 1865. Ferner wissen wir, daß die Poststelle am 1. Mai 1873 zum „Kaiserlichen Postamt I. Klasse“ befördert wurde. Der Markneukirchner Postverkehr stieg weiter an, es wurde mehr Raum benötigt, und so erhielt unsere Post 1881 gewissermaßen zum ersten Male ihre eigenen vier Wände im Haus ihres Direktors Börngen, (dem Eckhaus Neue Str. – Am Rathaus, gegenüber dem Landambulatorium), nachdem man anfangs die Wohnung des betreffenden Postverwalters benutzt und sich nach 1866 in einem Gasthof, dem jetzigen HO=Hotel zur Post, eingemietet hatte.

Auch an der Zahl der verschiedenen Typen des jeweiligen Aufgabestempels kann man die Zunahme des Postverkehrs erkennen. Während es 1824 nur einen Stempel gab, wurden später nebeneinander zwei und mehr Stempel geführt.

Wer einen Brief mit dem ersten Markneukirchner Poststempel „Neukirchen“ sein Eigen nennt, evtl. sogar aus dem Jahre 1824, möge dieses historische Dokument gut hüten und ruhig als Schatz besonderer Art betrachten. Die Poststempel wurden in Sachsen am 1. Januar 1818 eingeführt. Es sind die verschiedensten Formen bekanntgeworden. Unser Einzeiler ist in Kursivschrift gesetzt und nicht gerahmt. Er ist auch der einzige Markneukirchner Stempel, dessen Ortsbezeichnung normal geschrieben ist. Alle folgenden weisen Antiqua=Versallenschrift auf. Der Stempel „Neukirchen“ wurde bis 1831 verwendet. Manchmal finden wir unter dem Stempelabdruck das mit Tinte oder Braunstift von der Hand des Postbeamten verzeichnete Datum. War die Stempelfarbe schlecht, so wurde auch gleich einmal das „Neukirchen“ mit Tinte nachgezogen.

Es erschien dann der einzeilige Rahmen= bzw. Kastenstempel „Markneukirchen“, der bis 1837 benutzt wurde. Erst dann schließt ein neuer, zweizeiliger Rahmenstempel, dessen Seiten konvex geformt sind, das Datum mit ein. Der früheste mir bekanntgewordene Stempel lautet „Markneukirchen 23 AUG 37“. Die Länge des Stempels beträgt 54 mm, die Höhe 15 mm. Ein zweiter Typ, von 1847 bis 1852, ist 1 mm höher.

Es folgte der erste Einkreisstempel „Markneukirchen“ mit Datum, welches in drei Etagen übereinandersteht. Die Monatsnamen sind (bis auf Mai) abgekürzt, z. B. MRZ, APR. Es gibt auch hiervon zwei Typen, der erste mit – und der zweite ohne Punkt nach der Abkürzung. Bis 1862 kommen beide Typen auf Briefen vor.

Inzwischen hatte Sachsen am 1. Juli 1850 seine nunmehr berühmte Sachsen=Dreier verausgabt, und es waren danach noch weitere Briefmarken erschienen. Die Vorschriften zur Entwertung der Marken änderten sich einige Male. Es empfiehlt sich daher, Postbelege aus jener Zeit von Fachleuten prüfen zu lassen. Z. B. durfte die Sachsen=Dreier anfangs nur als Drucksachenporto für Streifbänder verwendet und mit Federstrich entwertet werden. Die Stempel hatten also auf der Marke nichts zu suchen. Das änderte sich, als laut Verordnung vom 5. 7. 1850 (allerdings erst 7 Tage später veröffentlicht), die Ortsstempel zur Entwertung der Marken benutzt werden mußten. Ab 17. 3. 1852 wurden zum Ent-

werten die sogenannten Vollgitterstempel eingeführt. Der Ortsstempel war neben die Briefmarke zu drücken. So lesen wir es noch 1859 in der „Brief-Porto-Taxe für die Postanstalten des Königlich Sächsischen Postbezirks“ unter Punkt 2 der „Allgemeinen Vorschriften“: „Die Adresse ist so anzubringen, daß an der oberen linken Ecke für die Aufklebung der Frankomarken und an der oberen rechten Ecke für den Abdruck des Aufgabestempels der erforderliche Raum bleibt.“

Auch Markneukirchen besaß zur Entwertung der Briefmarken so einen Gitterstempel, der am 13. 8. 1855 von dem sächsischen Nummernstempel 94 abgelöst wurde. Nachdem Sachsen am 1. Januar 1868 dem Norddeutschen Bund beigetreten war und von diesem Tage an dem Norddeutschen Postbezirk unterstand, wurde der Markneukirchner Nummernstempel 94 nicht mehr verwendet.

Da die Währung nicht einheitlich war, kommt auf Poststücken Mischfrankatur vor, d. h. also, daß sich auf einem Brief sächsische Postwertzeichen neben denen des Norddeutschen Postbezirks befinden können. Entwertet sind sie durch den Aufdruck des Kastenstempels mit abgestumpften Ecken. Von diesem Stempel „Markneukirchen“ habe ich zehn Typen festgestellt. Auf deren Unterscheidung einzugehen, erachte ich im Rahmen dieses Beitrags als nicht notwendig. Die Datenangabe erfolgt durch Ziffern. Erstmals tauchen dabei in Markneukirchen die Stundenangaben auf. Die römische Ziffer bedeutet vormittags, die arabische nachmittags. Verwendet wurde dieses Muster von 1862 bis 1884.

Bereits seit 1879 lief ein neuer Einkreisstempel „Markneukirchen 1/S“, von dem es auch mehrere Typen gibt. Das Datum zeigt sich in arabischen Ziffern. Die Tageszeit umfaßt mehrere Stunden, z. B. „3 – 9 V.“ (V. = vormittags, N. = nachmittags). Während der Stempel bis 1885 benutzt wurde, lautet in einem neuen ab 1886 die Ortsbezeichnung wie früher wieder „Markneukirchen“. Über die amtliche Ortsbezeichnung und die Schreibweise war man sich höheren Orts wohl bis dahin noch nicht klar gewesen. So ist es immerhin interessant, zu wissen, daß es seit etwa 1864 bis in die achtziger Jahre hinein für Einzahlungs- und Einlieferungsscheine einen einzeiligen Stempel gab „Mark-Neukirchen“.

Aber zurück zu den beiden zuletzt genannten Einkreisstempeln! Beide zeigten zwei Sternchen. 1891 kam ein Typ, der anstelle des rechten Sternchens den Unterscheidungsbuchstaben „a“ führte. Auch ohne Stundenangaben kamen diese verschiedenen Einkreisstempeltypen vor. 1904/05 wurden sie ausgewechselt gegen die sogenannten Schweizerstempel (S. Abb. mit Datum 13. 5. 39). Einer zeigt im unteren Kreisabschnitt drei Sternchen, die



Sächsischer Nummernstempel 94



Wertbrief, Rückseite fünfmal versiegelt

anderen haben anstelle des mittleren Sternchens die Unterscheidungsbuchstaben a bis d. Später wurden die zwei anderen Sternchen ebenfalls entfernt. Der aptierte Stempel „d“ wurde noch 1948 verwandt.

Die sogenannten Brückenstempel wurden vor dem ersten Weltkrieg eingesetzt. Dies sind

unsere heute noch bekannten Doppelkreisstempel, die ihren Namen der langen Daten=Brücke verdanken. Im Laufe der Zeit gab es eine ganze Reihe Unterscheidungsbuchstaben. Für Prüfungen sind sie wichtig. Sie seien kurz genannt: Den fetten a, e, f, i und k folgten die normalen, heute noch gebräuchlichen a, ab, ac, b und f. Der Stempel „a“ weist im Gegensatz zu allen anderen eine kurze Daten=Brücke auf und trägt die ehemalige Postleitzahl „(10)“ vor der Ortsbezeichnung „Markneukirchen“. Neben den bisher erwähnten Handstempeln sind zwei Handrollstempel bekannt mit den Unterscheidungsbuchstaben g und h. Letzterer wird noch benutzt. Auch aus ihm wurden die Sternchen entfernt. Besonders 1945, als gegen Kriegsende die Bestände an Postwertzeichen nicht mehr regelmäßig aufgefüllt wurden, und nach Wiederaufnahme des Postbe-

triebes am 9. Juli, als es noch keine neuen Briefmarken gab, tat ein besonderer Stempel seinen Dienst: „+ Markneukirchen + Gebühr bezahlt“. Es handelt sich um ein liegendes Doppeloval mit kurzer Daten=Brücke. Der Stempel wird heute noch gebraucht für teure Auslandsendungen. Sein Abdruck erfolgt mit roter Farbe, während alle sonst hier aufgeführten Stempel schwarz oder grau wiedergegeben werden. Auch blauschwarz kam schon vor (im Herbst 1958).

Neben diesen einfachen verwendete das Postamt Markneukirchen einige Werbe- und Sonderstempel.

1922 war ein Maschinenstempel eingesetzt mit der Werbung „Musikstadt Markneukirchen“. Seit 15. August 1936 wirbt der bekannte Handstempel „Markneukirchen Musikinstrumentenbau“ mit gekreuzter Geige und Trompete. Der Entwurf stammt von dem Kunstmaler Dorfstätter und wurde aus mehreren Einsendungen anlässlich eines speziellen Wettbewerbs ermittelt. Es gibt von diesem Reklamestempel zwei Typen, die im Laufe der vielen Jahre mehrmals nachgeschnitten worden sind. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß beiden die sonst üblichen Unterscheidungsbuchstaben fehlen. Bestimmte Unterscheidungsmerkmale erleichtern dem Fachmann, philatelistische Fälschungen zu erkennen. Da der eine Stempel sehr abgenutzt ist, liegt er seit Ende Juni 1957 beim Postamt Markneukirchen in Reserve und wurde seitdem nicht mehr verwendet.

Von April bis Juli 1952 lief ein Sonderstempel, gleichfalls mit gekreuzter Geige und Trompete: „Markneukirchen Besucht die Musikwoche vom 10. – 19. 7. 52.“ Die alljährlich stattfindenden Musiktage waren eine rein städtische Angelegenheit, aber damals bereits weit über unser Vogtland hinaus bekannt. Ihre Bedeutung wurde bald erkannt. So fanden unsere Festwochen seit 1954 im Rahmen der Kreismusiktage Klingenthal statt, und 1959 erlebten wir die DDR-zentral durchgeführten „Tage der Volksmusik in Markneukirchen“. Vom 14. 6.



Schweizerstempel

bis 13. 9. empfahl ein Sonderstempel: „Markneukirchen Besucht die Tage der Volksmusik in der Musikstadt Markneukirchen 11. 9. – 13. 9. 1959“. Ein kleiner Violinschlüssel fällt kaum auf.

Seit dem 22. April 1960 erinnert ein Sonderstempel an die über 600-jährigen Stadtrechte. Der Entwurf stammt von Herrn Graveur Reichel. Der Stempel zeigt das Stadtwappen und als Sinnbild der Musikstadt wiederum gekreuzt Geige und Trompete. Die Inschrift lautet: „Musikstadt Markneukirchen 600 Jahre Stadtrechte 1360 1960“.



#### Einschreibebrief

Im Verhältnis zu der reichen Anzahl der verschiedensten Firmen unserer Stadt sind die Freistempeler selten. Genaue Angaben kann ich mangels Unterlagen nicht machen. Z. Zt. besitzen vier private und vier volkseigene Betriebe Freistempelmaschinen. Aufgrund der



#### Firmenfreistempel



Vorschriften des Weltpostvereins müssen Freistempel mit roter Farbe gedruckt werden. Demgegenüber wurde in der DDR im August 1954 bestimmt, daß die Freistempel der volkseigenen Betriebe und staatlichen Institutionen auf Sendungen nach Orten innerhalb der Republik blau gestempelt und somit als Dienstpost jederzeit erkannt werden. Diese Regelung wurde am 1. 5. 1960 aufgehoben.

Nach der Eingemeindung Siebenbrunn und Schönlinds als Ortsteile in die Stadt Markneukirchen führen diese nunmehr folgende Stempel: Ein Brückenstempel mit kleiner Datenbrücke „Markneukirchen-Siebenbrunn“ ist geradezu unlesbar, da die Buchstaben zu eng stehen, zudem die schwarze Stempelfarbe unserer Post eine außerordentlich schlechte Qualität besitzt und saubere Abdrücke derartiger Stempel nicht zuläßt.

Ein Landpoststempel in Kastenform mit waagerechter Trennungslinie lautet in normaler Antiquaschrift: „Markneukirchen – Schönlind Kreis Klingenthal (Sachs)“. Er wird mit violetter Farbe neben die Briefmarke gestempelt. Die Postsendungen werden mittels Kraftpost-Ringverkehrs nach dem seit Oktober 1959 bestehenden Hauptpostamt Klingenthal gefahren, erhalten dort einen Entwertungsstempel (meist ist es der Werbe-stempel „Klingenthal (Sachs) | Die weltbekannte Musikstadt“), werden sortiert und nach allen Richtungen geleitet. Auf den ersten Blick erscheint dieser Weg umständlich, doch hat die Praxis bewiesen, daß beispielsweise ein Brief von Schönlind nach dem Stadtgebiet Markneukirchen bei günstigen Aufgabezzeiten durchaus am selben Tag den Empfänger erreichen kann.

Eine Stempelung besonderer Art mag meine Betrachtungen beschließen. Ich meine den Handstempelüberdruck mittels Bezirksstempels „41 Markneukirchen“ in Frakturschrift nach der Währungsreform der damaligen sowjetischen Besatzungszone im Juni 1948. Mit jenem Stempel, der vorher für Postanweisungen und Zahlkarten bestimmt war, wurden die Postwertzeichen schräg von links unten nach rechts oben schwarz überdruckt, um damit die neue Währung amtlich zu bestätigen. Die Zahl „41“ bezeichnet den ehemaligen Bezirk Chemnitz. Echt gelaufene Briefe der damaligen Zeit sind heute schon Raritäten. Die Echtheit gewisser überdruckter Briefmarken ist heute noch umstritten. Darunter fallen in Markneukirchen u. a. die Werte des Bildersatzes zu 15 und 84 DPfg., sowie dessen Mark-Werte. Entgegen amtlichen Verfügungen wurden in Markneukirchen die Ziffernwerte zu 15 DPfg. bräunlichlila und 84 DPfg. grün gleichfalls schwarz überdruckt. Der ordentliche Markneukirchner Satz enthält also diese beiden Ziffernwerte. Die Erklärung hierfür ist einfach: Es wurden genauso wie andernorts eben die tatsächlich vorhandenen Markenbestände überstempelt.



Bezirkshandstempel – Aufdruck

Daß wir im Jubiläumsjahr 1960 in unserem Gewerbemuseum die Sonderschau Markneukirchner Poststempel zeigen können und daß dieser umfassende Überblick gegeben werden konnte, danken wir vielen Philatelisten und Heimatfreunden. Mein besonders herzlicher Dank gilt dem Rat der Stadt Markneukirchen, dem Evangelisch-lutherischen Pfarramt, Herrn Arthur Geilsdorf, Herrn Museumsleiter Erich Wild, Herrn R. Hofmann, Neudietendorf/Thür. und Herrn Architekt Hans Strobel, Plauen/Vogtl.

Bernhard Zoebisch  
Deutscher Kulturbund  
Sektion Philatelie Markneukirchen

#### Literatur

- Franz Hellriegel: Chronik von Markneukirchen (1913),  
Erich Wild: Geschichte von Markneukirchen (1925),  
Ewald Müller-Mark: Altdeutschland unter der Lupe (1942, 3. Aufl.),  
Horst Milde, Fritz Wagenknecht: Bewertungsübersicht der Poststempel des ehem. Königreiches Sachsen (1951),  
Wolfram Grallert: Erdball ohne Grenzen (1958).

#### Oskar Erich Heinel, Markneukirchen

### **Johann Georg Schoenfelder II — ein bedeutender Geigenmacher des alten Neukirchener Geigenbaues**

Der Geigenbau in Markneukirchen hat eine über 300jährige Geschichte und ist international durch hervorragende Künstler und Musikwissenschaftler anerkannt. Den Grundstein legten Geigenmacher aus Graslitz, die im 17. Jahrhundert ihre Heimat verlassen mußten und sich in Markneukirchen und in anderen Orten niederließen und den Geigenbau dort weiterbetrieben.

Einige Familiennamen haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Zu ihnen gehört auch die Schönfelderfamilie. Professor R. Vannes, Brüssel, nennt in seinem Dictionnaire des Luthier's, Ausgabe 1951, 18 Geigenmacher dieses Namens.

Im Taufregister des Kirchspiels zu Landwüst vom Jahre 1658 finden wir einen Meister Hans Schönfelder (Johann Schönfelder), welchen das Meisterbuch der „ehrbaren Kunst der Geigenmacher zu Neukirchen“ 1677 als einen der 12 Graslitzer Exulanten nennt, die die Innung gründeten.

Ein Nachkomme dieses Neukirchener Meisters war Johann Georg Schoenfelder II (1750 – 26. 12. 1824), den man als den bedeutendsten Geigenmacher des 18. und 19. Jahrhunderts von Markneukirchen bezeichnen kann. Aus seinem Leben wissen wir wenig. Lediglich Professor Lütgendorff schreibt in seinem Werk „Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Band II, Ausgabe 1922“, über Johann Georg Schoenfelder II:

„Er war Landrekrut, als er am 7. August 1769 mit Erlaubnis seines Hauptmanns in die Zunft aufgenommen und Meister wurde. Doch mußte er geloben, sein Meisterrecht nicht als Grund zu einer Dienstbefreiung verwenden zu wollen.“

Man erfährt auch aus dieser Beschreibung, daß er schon zu Lebzeiten bei dem Adel und bei den Bürgern in „großem Ansehen“ gestanden haben muß, denn er war im Jahre 1810 Stadtvogt.

Was machte Johann Georg Schoenfelder so bedeutsam?

Viele Neukirchener Meister hielten lange Zeit am hochgewölbten Modell der deutschen Stainerschule fest, auch als die Zeit der kleinen Musikräume schon vorüber war. Freilich findet man in dieser Zeit des öfteren auch schon das flachere Modell.

Bei Johann Georg Schoenfelder II findet man ab und zu etwas höher gewölbte Modelle. Im allgemeinen ging er aber einen neuen Weg und schloß sich nicht nur im Modell sondern zum Beispiel auch in der Wahl der F-Löcher (Schalllöcher) der Schule Stradivaris an. Prächtige Umrisse zeichnen seine Werke aus. Die Auswahl bester Klanghölzer waren bei ihm Vorbedingung. Sorgfältige Arbeit zählte zur Selbstverständlichkeit. Sein meist goldgelber Lack, welcher auch manchmal ins rötliche übergeht, ist aus besten Harzen, farbenfreudig, oft prächtig leuchtend dem italienischen Lack nahestehend. Der Ton ist bei fast allen seinen Werken strahlend und warm. Eigenartig mutet oft die Signierung seiner Geigen an. Zumeist sind es gedruckte Zettel, die seinen ordentlichen Namen tragen, der durch sinnloses Latein entstellt wird. Statt des Herstellungsortes Neukirchen ist meist Cremona angeführt. Lediglich die angeführten Jahreszahlen entsprechen der Zeit der Herstellung und somit seines Wirkens. Bei seinen Geigen erster Klasse findet man außer der Zettelinschrift die Buchstaben – J – G – S – über der Zettelinschrift und unter dieser einen kleinen hochstehenden Löwen, der dem im Markneukirchener Stadtwappen ähnelt; jedoch nach rechts schaut, eingebrannt.

Erwähnt ist auch dieser vogtländische Meister in verschiedenen Werken über den Geigenbau. In dem Werk „Meister deutscher Geigenbaukunst“ von Fridolin Hamma ist u. a. auch eine Geige des Meisters Schoenfelder II, der Geigenzettel und die Brandmarke abgebildet.

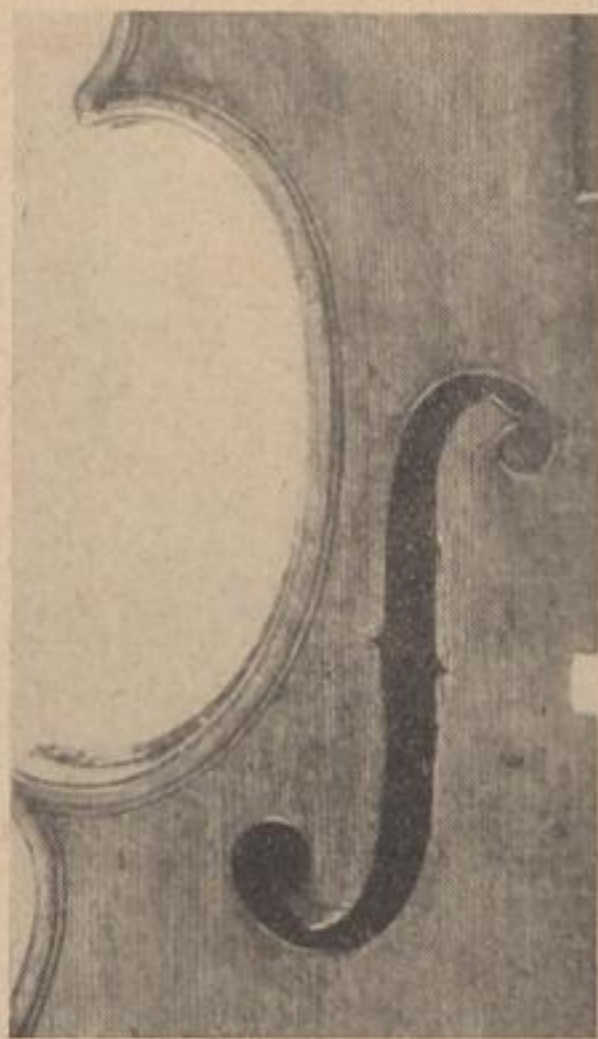
Daß seine Violinen nicht erst heute geschätzt werden, geht aus der nachfolgenden Bemerkung hervor:

In einem Spezialkatalog über alte Streichinstrumente der Firma Lyon & Haealy, Chicago, aus dem Jahre 1901 werden für die Geigen dieses Meisters höhere Preise angeführt, als bei manch hervorragenden Meistern der anderen deutschen und französischen Schulen. Erwähnt wird dabei auch der italienische Klangcharakter seines Instrumentes. In der internationalen Taxe für Streichinstrumente von Fux-Möckel steht er ebenfalls an führender Stelle in der Beurteilung.

Seine Instrumente sind bei uns selten geworden. Viele seiner Meisterstücke gingen in andere



Vorderansicht einer  
Johann=Schoenfelder II=  
Geige



Deckenstück mit F=Löchern  
einer Johann=Schoenfelder II=  
Geige



Schnecke  
einer Johann=Schoenfelder II=  
Geige

Länder der Erde und legen dort Zeugnis von dem Markneukirchener Geigenbau der Frühzeit ab. Unsere Aufgabe muß darin bestehen, daß wir diese Tradition erhalten und die Bedeutung des Markneukirchener Geigenbaues der Gegenwart durch gemeinsames Handeln aller Beteiligten stärken.

Bemerkung der Redaktion:

Die Originalaufnahmen stammen aus der bedeutenden und international anerkannten Sammlung des Violinexperten Oskar Erich Heinel.

**Rolf Puggel, Markneukirchen**

### **65 Jahre Schwerathletik in Markneukirchen**

Wenn wir heute nach Jahrtausenden in die Geschichte der Griechen, Perser und späterhin auch der Römer zurückblicken, so finden wir bei diesen alten Naturvölkern einen ausgeprägten Sinn für körperliche Übungen. Dieses hervorragende Streben nach Kraft und Gewandtheit ist Gemeingut aller Völkerklassen gewesen und erklärt sich aus der Gestaltung ihres Lebens selbst; denn sie waren mit ihren primitiven Waffen im Kriege

und auf der Jagd hauptsächlich auf die Kraft und Gewandtheit ihres Körpers angewiesen. Die Gesunderhaltung ihres Körpers durch Sport und Spiel geschah demnach aus einem ganz natürlichen Triebe. Man pflegte in der Hauptsache Laufen, Springen, Diskuswerfen, ganz besonders aber Ringkampf. Die letzte Art bildete den Glanzpunkt der Veranstaltungen und die Sieger aus diesen Konkurrenzen wurden beim Volke hoch gefeiert. Nach alten Überlieferungen wurden sie in ihrer Vaterstadt mit einem Viergespann weißer Rosse empfangen. Außerdem wurde ihnen ein Ehrenplatz bei öffentlichen Veranstaltungen angewiesen. Ihre Namen wurden in Siegessäulen verewigt, ferner waren sie von öffentlichen Lasten und Steuern befreit.

Dieser Umstand hatte zur Folge, daß immer mehr Männer und Jugendliche das Ringen ausübten, und so bildete sich nach und nach der Athletenstand heraus. Diese Leute waren berühmt und wurden viel gefeiert. Wir haben ja noch heute Kunde von den gefeiertsten Helden jener Zeit, von Herkules, dem Stammvater der Athleten. Den griechischen Bildhauern dienten diese Männer als Modelle zu ihren Werken und wir staunen noch heute über ihre gewaltige Muskulatur. Später kam die Zeit der Spiele auf und auch wir feiern noch als höchstes sportliches Ereignis die Olympischen Spiele. Diese waren bei den Völkern äußerst beliebt. Als die Herrschaft an die Römer übergegangen war, gerieten diese Spiele immer mehr in Verfall, es bildete sich die Klasse der Gladiatoren. Von dieser Zeit an geriet die Athletik in Vergessenheit, bis dann vor ca. 150 Jahren Friedrich Ludwig Jahn die Erinnerung an jene Zeit wieder wach rief. Mächtig haben sich die Sportler seit diesen Tagen entwickelt, neben der Turnerei lebte auch der Kraftsport auf. Die Athletik ist also der geschichtlichen Überlieferung nach eine uralte, nützliche und gesunde Art der Körperpflege.

Gehen wir zur Entwicklung der Schwerathletik in Markneukirchen über.

Es ist in der „Geschichte der Markneukirchner Turngemeinde“ nachzulesen, daß dieser Verein im Jahre 1896 eine erhebliche Zunahme an Mitgliedern zu verzeichnen hatte. Zur Hebung des Turnbesuches wurden „feste Riegen mit Namensbezeichnung“ gebildet. Eine dieser Riegen war die Riege „Kraft Heil“ unter Herrn Friedrich Bäcker, aus der später der Sport- und Ringklub „Germania“ hervorging.

Die Gründung erfolgte am 17. Oktober 1896 und ab 4. Mai 1907 wurde der Verein unter dem Namen „Kraftsportverein Germania Markneukirchen“ geführt. Als Gründer sind hauptsächlich die Herren Friedrich Bäcker, Reinhold Dornig und Paul Weiß anzuführen. Besonderen Anteil am Vereinsgeschehen hatte Herr Dornig, der als Begründer der Athletik im oberen Vogtland galt. Dieser Mann ging durch Krankheit dem Verein bald verloren. Daraufhin führte Herr Weiß ein Jahr die Geschäfte. Nach 1904 blühte der Verein auf. 1908 wurde eine Frauenhandballabteilung gebildet. 1909 kam eine Rundgewichtsriege zustande. Die Leistungen der Vereinsmitglieder waren beachtlich und so konnte sich der Verein mit jedem seinesgleichen messen. Aber auch nach außenhin erfreute sich der Verein einer allgemeinen Beliebtheit. Nachdem alle notwendigen Geräte zur Ausübung des Sportes angeschafft waren, konnte man als Symbol der Einigkeit ein neues Banner erwerben. Vom 12.—14. August 1911 wurde das Fest der Bannerweihe begangen. Aus der Festschrift ist ersichtlich, daß sich an diesem größten Athletenfest des Vogtlandes viele Sportler aus nah und fern beteiligten. Es führt hier zu weit, die vielen Athletenfeste und Wettstreite aufzuführen, an denen der Verein mit großen Erfolgen teilgenommen hat. Erwähnt sei nur, daß im Jahre 1910 Herr

Oskar Jakob einen guten 9. Platz bei den Europameisterschaften in Dresden errang. Das Aufwärtstreben und überhaupt das Vereinsleben unterbrach der 1. Weltkrieg, so daß im Jahre 1918 ein schrecklicher Verlust von 29 Mitgliedern zu verzeichnen war. Rührige Funktionäre verstanden es nach 1918 wieder frische Kräfte zu entwickeln. Bis zum Jahre 1930 fanden Gaufeste, nationale Wettstreite und Kreisfeste statt. So konnten auch nach dem 1. Weltkrieg erfolgreiche Sportler an auserwählten Wettstreiten teilnehmen.

1923 nahmen an den Deutschen Meisterschaften in Erfurt die Herren Fritz Patzig und Kurt Neudel teil. 1926 delegierte der Verein Herrn Fritz Patzig nach Köln zu den deutschen Kampfspielen. 1927 fand in Schleiz die Sachsenmeisterschaft statt, wo Herr Otto Windisch den 1. Platz errang.

1927 war wiederum Herr Fritz Patzig Teilnehmer bei den Deutschen Meisterschaften in Nürnberg. Von 1934 an war Herr Theo Diener Vorstand. Alle diese Funktionäre ließen sich die Hebung des Vereins und Förderung des Kraftsports angelegen sein.

Bis zu diesen Jahren gab es im Verein starke Tauziehmansschaften, Muster- und Turnriegen. Erwähnenswert ist, daß es 8 Mitglieder gab, die an der Gewichtheberhantel 200 Pfund zur Hochstrecke brachten. Das Training und auch der Sitz des Vereins war im Gasthaus Paradies, später im „Reichsadler“. 1939 wurde das letzterwähnte Vereinslokal geschlossen, so daß ein Anschluß an den hiesigen Turnverein ab 1. 7. 1939 erfolgte. Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges arbeitete in unermüdlicher Schaffenskraft zum Wohle und Nutzen der hiesigen Schwerathleten Herr Theo Diener. Dieser verdiente Sportsmann und Funktionär leitete nicht nur mit aller Umsicht und Genauigkeit die Vereinsgeschäfte, er war auch ein mit guten Kenntnissen ausgerüsteter Übungsleiter. Erich Sammer war zu dieser Zeit der technisch-taktisch versierteste Ringer. Sein größter Erfolg war die Sachsenmeisterschaft in beiden Stilarten. 1937 beteiligte er sich mit Erfolg an den Deutschen Meisterschaften in Köln. Im Rasenkraftsport waren die erfolgreichsten Preisträger Hans Hübner, Walter Übel, Arno Neudel. Der 2. Weltkrieg riß wiederum im Verein schmerzliche Wunden.

Aus den bisherigen Berichten kann man noch nicht entnehmen, wie die hiesigen Athleten ihren Nachwuchs entwickelt haben. Die erste Kinderabteilung riefen die Kraftsportler im Jahre 1934 ins Leben. Der Leiter war Herr Theo Diener. Während des 2. Weltkrieges leitete Herr Hans Hübner eine erfolgreiche Kinderabteilung. Rolf Puggel, Günter Freidel und Gerhard Gütter waren zu dieser Zeit Sachsen- und Gruppenmeister. Der 2., 3. und 9. Platz bei den Deutschen Meisterschaften in Stuttgart und Prag war ein brillianter Erfolg. Der totale Krieg verwischte bis 1947 alle Spuren des sportlichen Lebens. Am 30. September 1947 wurde eine Versammlung im Volkshaus vom Sportamt beim Rat der Stadt einberufen. Sportfreund Arno Neudel gab den Aufbau der Sportgemeinschaft bekannt und als Leiter der Sektion Schwerathletik wurde Sportfreund Rolf Puggel gewählt. Letztgenannter entwickelte zusammen mit Johannes Diener, Fritz Patzig und Hans Hübner das neue Leben der Ringerhochburg von Markneukirchen. Nachdem wir zunächst in der Schulturnhalle trainierten, stellten wir bald eine Ringermannschaft zusammen, mit der im Mai 1949 der erste Sieg gegen Zwota errungen wurde. Das Kollektiv Hans Hübner, Rolf Puggel, Gerhard Gütter, Johannes Diener, Fritz Patzig, Rolf Ritter, Helmut Schlosser und Hans Rubner steigerte die Leistungen laufend. Es würde ein Buch allein werden, wenn

man über die Nachkriegsentwicklung der Sektion Ringen schreiben wollte. Jedoch soll vom wichtigsten Geschehen noch berichtet werden. Die umsichtige Leitung der Sektion lag in den Händen von Rolf Puggel, Johannes Diener und später Gerhard Meisel. Als Übungsleiter fungierte Rolf Puggel bis 1956. Nach 9jähriger zielstrebigem Arbeit erlebte die Kinderabteilung eine Entwicklung, aus der dann zusammen mit den schon länger geübten Sportlern viele große Erfolge geerntet werden konnten. Die höchsten Sportämter in der Deutschen Demokratischen Republik erkannten, daß Markneukirchen der richtige Nährboden für Ringen ist, so daß Rolf Puggel als hauptamtlicher Trainer bestätigt wurde. Als Leiter der Mannschaft bewährte sich Johannes Diener und die technische Leitung hatte Fritz Patzig. Die zahlreichen Veranstaltungen und die Beteiligung an allen sportlichen Höhepunkten erforderten viel Arbeit, so daß die großen Erfolge im engen Zusammenhang mit folgenden rührigen Funktionären gesehen werden müssen: Walter Jacob, Heinz Friede, Paul Gemeinhard, Walter Meinel, Otto Puggel, Willi Sandner, Kurt Patzig, Willi Wenzel, Kurt Scheffler, Henry Meinel und Max Eckhold. Es waren auch noch zahlreiche Mitglieder und Interessenten, die zum Gelingen der durchgeführten Groß- und internationalen Veranstaltungen beitrugen. Die Statistik über die erfolgreichsten Einzel- und Mannschaftsleistungen: In den Jahren von 1949 bis 1960 hat die Sektion 282 Mannschaftskämpfe durchgeführt, davon 36 nationale und 8 internationale. Es wurden 162 Kämpfe gewonnen, 82 Kämpfe verloren und 38 gingen unentschieden aus. 1957 kämpfte unsere Mannschaft zum erstenmal in der Oberliga. 1958 wurde bereits in der Deutschen Meisterschaft der 3. Platz belegt. Es würde zu weit führen, wollte man alle errungenen Erfolge bei Einzelwettbewerben aufzählen. Deshalb seien nur die Sportfreunde erwähnt, die sich in den letzten 10 Jahren bei Deutschen Meisterschaften einen 1.—5. Platz erkämpften:

1. Platz	2. Platz	3. Platz	4. Platz	5. Platz
1953 Patzig	1955 Sattler	1952 Gütter	1952 Puggel	1956 Muck
1955 Sattler	1955 Raupach	Sattler	1955 Reidel	1957 Löwe
1956 Sattler	1956 Sattler	1956 Muck	1957 Ritter	
1957 Sattler	1956 Puggel	1956 Ritter	1958 Puggel	
1957 Reidel, Jürgen	1956 Raupach	1956 Puggel	1958 Sattler	
1957 Raupach	1959 Jeske	1957 Muck	1959 Warias	
		1958 Bauer	1960 Geske	
		1958 Jacob	1960 Muck	
		1958 Jacob		

Medaillen und Preise erkämpften die Ringer bei Turnfesten in Leipzig, internationalen Turnieren, Werner-Seelenbinder-Gedächtnisringen usw.

Die vielen Erfolge und damit der Aufstieg bis zur Oberliga wären ohne die großzügige Unterstützung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates nicht möglich gewesen. Sportler der Sektion besuchten zahlreiche Lehrgänge, die ihnen das Gesetz zur Förderung der Jugend und des Sportes ermöglichte.

Unsere Sportler waren in der Volksrepublik Polen, Rumänien, CSR und in Frankreich. Bei uns waren Sportler aus der CSR, Polen, Schweden, Österreich und Finnland. Wenn wir unsere Meisterschaften und Punktkämpfe in der Deutschen Demokratischen Repu-



Foto 1957 anlässlich des Aufstieges in die Oberliga

Obere Reihe v. l. n. r. Ritter, Rolf – Jacob, Roland – Geske, Werner – Hänchen, Helmut  
Radoll, Günter – Puggel, Rolf

Untere Reihe v. l. n. r. Sattler, Franz – Muck, Georg – Löwe, Erhard – Scheibchen, Joachim

blik durchführten, so hat das Kollektiv für das Zustandekommen der Einheit Deutschlands laufend gearbeitet und Tournees in allen Teilen unseres Vaterlandes durchgeführt. Mannschaftskämpfe bestritten die Ringer in Düsseldorf, Köln, Bonn, Wiesbaden, Bingen, Stuttgart, Heidelberg, Regensburg, München und Bad Reichenhall. Überall, wo wir auf die Matte gingen, errangen wir Siege.

Die Sektion ist ein Glied der BSG Motor Markneukirchen. Das sportliche Leben strahlt vom volkseigenen Betrieb aus und speziell die Ringer erhielten vom VEB Prävema eine allseitige Unterstützung. Die großen Anschaffungen wären sonst nicht möglich gewesen. Auch alle anderen Institutionen, Interessenten und vor allem der Rat der Stadt trugen zu unserem heutigen Leistungsstand bei.

Mögen alle den Ausspruch beherzigen: „Nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen“.

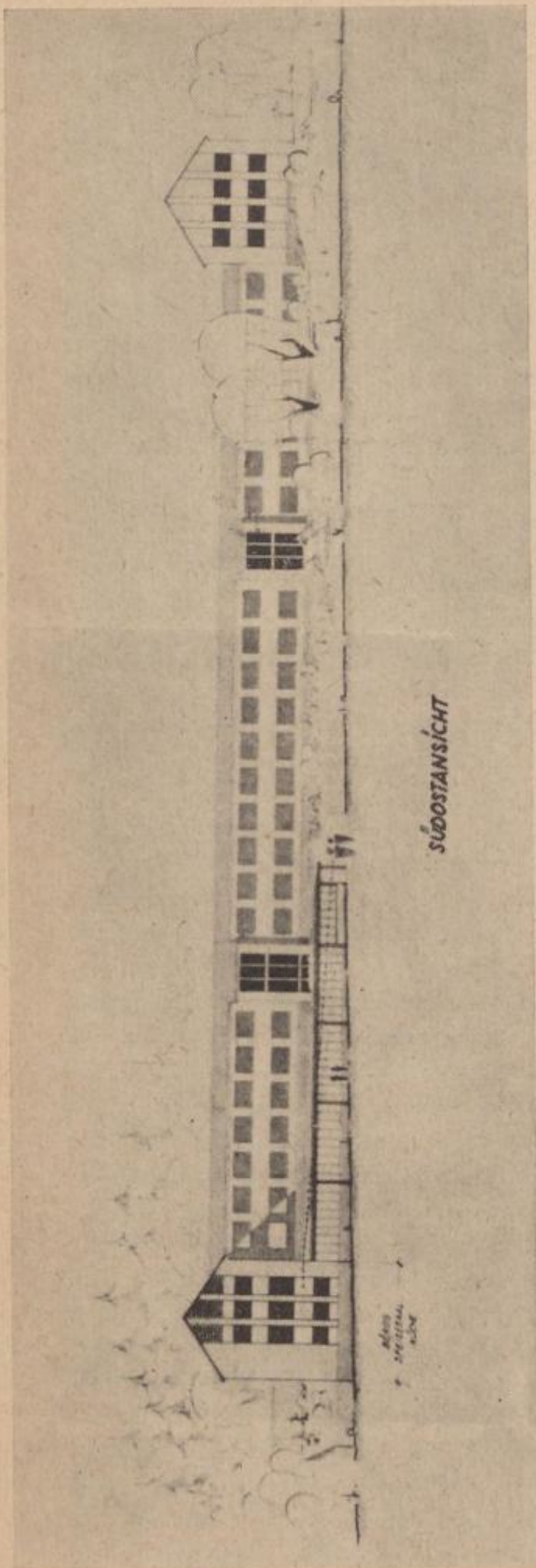
Nur in der demokratischen Sportbewegung liegt die Zukunft der deutschen Sportler.



Walter Glass, Werkleiter im VEB MUSIMA

## Einige Gedanken zum Streich- und Zupfinstrumentenbau

Der Siebenjahrplan ist Gesetz. Die allgemeine grandiose Steigerung der industriellen Produktion, die Erhöhung des Wohlstandes und eine ungekannte Verbesserung der kulturellen Betätigung haben ihre direkten Auswirkungen auch auf den Streich- und Zupfinstrumentenbau. Unsere Branche soll ihre Produktion bis zum Jahre 1965 verdoppeln, wobei der VEB MUSIMA seine Produktion auf das sechsfache steigern wird und die übrige Industrie ihre Fertigung um rund 30% erhöht. Es ist bekannt, daß die Steigerung im VEB MUSIMA auf Grund umfassender Rekonstruktionsmaßnahmen ermöglicht wird. Neben exakt erarbeiteten Technologien und neuen Fertigungsverfahren soll eine neue Industrieanlage — deren Modell während der Musikinstrumentenausstellung zu sehen sein wird — die Steigerung ermöglichen. Da der gesamte Zweig seine Produktion steigert und zwar schneller, als das in den letzten Jahren der Fall war, müssen auch Überlegungen vorhanden sein, welche Wege zu beschreiten sind. Natürlich werden wesentliche Impulse vom neuen Projekt des VEB MUSIMA ausgehen, weil hier technische Einrichtungen geschaffen werden, die für die gesamte Industrie Vorteile bringen. Wichtig sind dabei die Rationalisierungen bei der Korpus-Herstellung, bei der maschinellen Bearbeitung sämtlicher Einzelteile und der generellen Veränderung der Verleimprozesse. Für die Mitarbeiter des VEB ist eine solche Entwicklung zur Industrialisierung einleuchtend, weil deren Vorteile bisher bewiesen werden konnten. Wie stehen aber viele Handwerksmeister dazu? Sie meinen heute noch, die Industrialisierung sei der Tod des Handwerkers, der Handwerker könne nicht mehr konkurrieren, die Markneukirchner Qualität, bis zur Gegenwart das beste Werbemittel für die Stadt, würde durch mechanische Bearbeitung der Instrumente gefährdet und viele andere Argumente mehr. Ist das so? Die Geschichte Markneukirchens beweist das Gegenteil. Es sei daran erinnert, daß im Markneukirchner Instrumentenbau sehr frühzeitig mit der Arbeitsteilung begonnen wurde. Viele Einzel- und Bestandteile der Instrumente werden bereits seit langer Zeit in Spezialisten-Werkstätten hergestellt. Es gibt faktisch keinen Instrumentenbauer, der alles zum Instrument Gehörige von Grund auf selbst baut. Man bedenke in diesem Zusammenhang, welche wichtige Rolle das ehemalige Schönbach als Zentrum der Zulieferindustrie für Markneukirchen inne hatte. Man erinnere sich, wie lange es her ist, daß Streich- und Zupfinstrumente zu Schleuderpreisen in den Export geworfen wurden; billigste Instrumente, die ebenfalls mit dem Namen Markneukirchen verknüpft waren. Warum wurden sie eigentlich hergestellt — besser, warum mußten sie hergestellt werden? Um konkurrenzfähig zu sein und, auch das ist eine Tatsache, um aus Markneukirchen die zeitweilig reichste Stadt Sachsens zu machen. Wer Nutznießer dieser Reichtümer war, das wissen die Handwerker selbst. Uns geht es um anderes. Wir wollen billige Instrumente herstellen, aber wir werden diese preiswürdigen und qualitativ guten Instrumente mit präzisen Technologien und vielen technischen Hilfsmitteln erreichen, ohne das Verdienst der daran Arbeitenden zu schmälern. Im Gegenteil — auch das ist Bestandteil des 7-Jahres-Planes — die Löhne steigen bei



Entwurf des geplanten Neubaus des VEB Musikinstrumentenbau („MUSIMA“) Markneukirchen.

sinkendem Preisniveau. Es besteht vielfach die Meinung, mit der vom VEB MUSIMA eingeschlagenen Entwicklung sei die letzte Stunde des Handwerks gekommen. Der ehemals schöpferisch tätige Handwerker würde zum automatisch arbeitenden Spezialisten. Seine künstlerische Arbeit verlöre an Bedeutung und ähnliches mehr. Auch diese Auffassung ist irrig, weil eben die Entwicklung in unserer Branche keine Konfektionsarbeit ist, sondern bester Maßarbeit entsprechen muß. Es werden die hervorragenden Einzelmeister in allen Sparten genau so künstlerisch weiterarbeiten, ihre Meister-Instrumente genau so bauen, wie sie das seit eh und je gewohnt sind. Eine Berger-Violine oder Weißgerber-Gitarre wird eben nicht von Meier oder Schulze gebaut, sondern von diesen Meistern selbst. Aber, und das ist das Entscheidende, gehen nur Meister-Instrumente aus Markneukirchen in die Welt? Den Hauptanteil der Produktion besitzen eben doch die Instrumente für den Schüler und Laien. Diese Vielzahl der billigen Sortimente ist in der Zukunft industriell zu produzieren. Das ist unser Ziel. Wir beginnen damit eigentlich nichts Neues. Wir führen den bereits vom Handwerk selbst eingeschlagenen Weg der Arbeitsteilung weiter und setzen überall dort die Technik ein, wo sie die Handarbeit ausschalten kann. Dieser Einsicht müssen sich alle die Handwerker fügen, die die erwähnten Instrumentengattungen herstellen. Große Kreise des Handwerks wurden durch die Diskussionen um die sozialistische Umgestaltung des Handwerks erfaßt. Jedem ist klar oder

sollte klar werden: Es gibt keinen Prozeß des sozialistischen Aufbaues, ohne daß sich auch die sozialistische und ökonomische Struktur im Handwerk und in der privaten Industrie verändert. Die Bildung der Genossenschaften, die Aufnahme staatlicher Beteiligung, das sind die Wege, um dem sozialistischen Aufbau zum Siege zu verhelfen. Dabei gibt es aber eine fachliche und wirtschaftliche Seite. Sie läßt uns unmißverständlich begreifen, daß nur die gemeinsame Produktion mit konzentriert eingesetzten technischen Hilfsmitteln eine ständige Erweiterung der Produktion und Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Handwerk bringen wird. Unser Staat garantiert die gesunde Entwicklung des Mittelstandes. Bei uns werden ähnliche Tatsachen wie in Westdeutschland, wo in den letzten Jahren jeder achte Handwerksbetrieb pleite ging, einfach undenkbar. Der Handwerker muß aber selbst mit helfen und mit gestalten, den Fortschritt suchen und die ihm gebotenen Möglichkeiten der Weiterentwicklung ergreifen. Die Wege dazu sind ihm bekannt.

Das Geschichtsbuch der Stadt Markneukirchen ist über 600 Jahre alt. Viele Blätter wurden vom Musikinstrumentenbau beschrieben. Wechselhaft war die Vergangenheit mit guten und noch mehr schlechten Zeiten für die heimische Industrie. Wir haben ein neues Kapitel begonnen, und alle sollen daran mitschreiben, die richtigen Schlüsse ziehen und nicht gegen, sondern gemeinsam mit uns an der schnellen und zukunftsreichen Entwicklung unserer Industrie mitwirken.

Jean Jaures sagte einmal: „Wir übernehmen aus der Vergangenheit nicht die Asche, sondern das Feuer“.

So sollten auch wir es halten.

**L. Heberlein, Markneukirchen**

### **Veteranen der Arbeiterbewegung berichten aus ihrem Leben**

Einen ehrenvollen Platz in der Geschichte des deutschen Volkes nimmt die sozialistische Arbeiterbewegung ein. Es ist verständlich, daß im Rahmen der 600-Jahr-Feier dieser Entwicklung gedacht wird. Auch in Markneukirchen zeichnete sich der Kampf der Arbeiterklasse um ein besseres Leben ab. Obwohl es noch keine geschriebene Geschichte über die örtliche Arbeiterbewegung gibt, so geben uns doch Berichte von Arbeiterveteranen einen Einblick in die Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung.

Die Gründung einer „Ortsgruppe des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“ im Jahre 1907 in Markneukirchen läßt erkennen, daß die sozialistische Bewegung vor dem 1. Weltkrieg auch in Markneukirchen aktiv tätig war, denn sonst hätten die herrschenden bürgerlichen Kräfte keine Organisation zum Kampf gegen die Sozialdemokratie gegründet.



Genosse Karl Schilbach

Lassen wir den nunmehr 83jährigen Arbeiterveteranen Karl Schilbach berichten:  
Im Jahre 1894 – Karl Schilbach war gerade 17 Jahre alt – kandidierte der bekannte sozialdemokratische Arbeiterführer Alwin Gerisch als Abgeordneter für den Wahlkreis Plauen-Oelsnitz im Reichstag.

Unter der Leitung eines erfahrenen Genossen verteilte Karl Schilbach mit gleichgesinnten Jugendlichen Flugblätter, in denen die Markneukirchener Bürgerschaft aufgerufen wurde, ihre Stimme Alwin Gerisch zu geben. Viele Einwohner nahmen die Flugblätter wohlwollend in Empfang. Weniger gerne gesehen waren die munteren, aufgeweckten Burschen bei der Polizei, die es jedoch nicht fertig brachte, einen der Jungen zu fangen.

Das Parteilokal der SPD war das Bergschlößchen. Hier wurde oft bis weit in die Nacht hinein diskutiert und gestritten. Bis zum ersten Weltkrieg war es den Frauen verboten, an Parteiversammlungen teilzunehmen. Dafür aber saßen immer einige Polizisten im Versammlungsraum, um nach dem Rechten zu sehen. Erst nachdem der offizielle Teil der Versammlung beendet war, verließen die Hüter des Gesetzes das Lokal, und die Frauen der Genossen durften eintreten. Daß jetzt erst die eigentliche Versammlung, der Gedankenaustausch, begann, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Nach dem ersten Weltkrieg waren über 100 Frauen Mitglied der SPD. Die vergangenen Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten den Frauen gezeigt, daß auch sie tatkräftig am politischen Leben teilnehmen müssen. Die Frau des Genossen Schilbach – selbst Mitglied der SPD – war die erste Schöffin in Markneukirchen. Er selbst war Geschworener am Schwurgericht in Plauen.

Nach der Machtübernahme durch Hitler im Jahre 1933 brachen schwere Zeiten für alle fortschrittlich Denkenden an. Die Organisationen der Arbeiter wurden verboten. Genosse Schilbach nahm aber auch jetzt noch am politischen Leben teil. Auf Schleichwegen – oft unter



Genosse Max Dähn

Lebensgefahr – gelangte er auf tschechoslowakisches Gebiet. Dort nahm er an den Parteiversammlungen teil. Dort bezahlte er auch seine Parteibeiträge. Er selbst hatte das Amt des Kassierers 26 Jahre lang inne. Etwa 2 Jahre war es ihm möglich, die Verbindung mit den Genossen jenseits der Grenze aufrecht zu erhalten. Dann aber setzte der nationalsozialistische Terror auch dem ein Ende.

Der Arbeiterveteran Max Dähn wurde nach dem ersten Weltkrieg Mitglied der KPD. 1932 nahm er all seine Ersparnisse und reiste in die Sowjetunion. Besonders in Erinnerung blieben ihm die Festlichkeiten zum ersten Mai in Moskau. Eine unübersehbare Menschenmenge füllte den Roten Platz in Moskau. Jubel brauste auf, als die Militärparade begann. Einige 100 Flugzeuge kreisten in der Luft. Als Genosse Dähn im Jahre 1934 nach Markneukirchen zurückkehrte, erwartete ihn die Festung Osterstein und weitere Monate Polizeiaufsicht. Der „Obervogtländische Anzeiger“ – das Blatt des Markneukirchener Bürgertums – feierte den Zurückgekehrten auf seine Weise. „Wieder ist einer reuemütig aus dem Sowjetparadies zurückgekehrt“, so erzählte das Blättchen seinen Lesern die Rückkehr. Trotz aller Anfein-

dungen hat Genosse Max Dähn seine Reise in die Sowjetunion nie bereut. Er erzählt noch oft von diesen schönen, erlebnisreichen Jahren, in denen er die Gastfreundschaft der sowjetischen Menschen so recht kennen lernen konnte.

Noch eines anderen Mannes wollen wir an dieser Stelle gedenken. Es ist Paul Bauer, der 1. Bürgermeister von Markneukirchen nach dem Zusammenbruch des Faschismus im Jahre 1945, der auf ein reiches, kampferfülltes Leben zurückblicken kann. Seine Erinnerungen reichen bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Anlässlich einer Reichstagswahl sprach die Genossin Rosa Luxemburg im Café „Deutscher Kaiser“ (jetzt Café Mönning). Wenig später war es Genosse August Bebel, der auf einem Wiesengrundstück des Oberen Berges zu den versammelten Arbeitern sprach.

Wie trotz aller polizeilichen Schikanen die Arbeiter ihre Versammlungen und Kundgebungen durchführten, soll im folgenden erzählt werden.

Im Jahre 1903 besuchte Alwin Gerisch seinen Wahlkreis.

Er wollte diesmal in Erlbach sprechen. Zahlreiche Einwohner hatten sich auf dem Wiesengrundstück des Baumeisters Müller an der Eubabrunner Straße eingefunden. Wie immer waren natürlich auch etliche Polizisten anwesend. Zu Beginn der Kundgebung verlas Alwin Gerisch eine Mitteilung der Amtshauptmannschaft Oelsnitz/V., daß die Versammlung verboten sei. Es führe eine öffentliche Straße an dem Versammlungsort vorbei, begründete das Schreiben. Dem konnte Alwin Gerisch ein anderes Schreiben von der gleichen Dienststelle entgegensetzen. In einem anderen Ort des Kreises Oelsnitz war die Versammlung verboten worden, weil an dem Versammlungsort keine öffentliche Straße vorbeiführte. Auf alle Fälle sollte also verhindert werden, daß ein Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei zu der Bevölkerung sprach. Die Versammelten ließen sich nicht entmutigen. Sie zogen – allen voran Alwin Gerisch – der Landesgrenze zu. Dort blieb die Menge wartend stehen, Alwin Gerisch tat noch ein paar Schritte und stand auf der böhmischen (österreichischen) Seite. Die Kundgebung verlief ungestört. Als die österreichische Polizei endlich eintraf, hatten sich die Teilnehmer längst in alle Winde zerstreut. Das kluge Verhalten Alwin Gerischs und der Zusammenhalt der Arbeiterklasse hatte wieder einmal einen Sieg über polizeiliche Willkür errungen.

Stürmische Ereignisse brachten die Märztag des Jahres 1920.

Kapp-Putsch und Generalstreik waren die großen politischen Aktionen. Bis in unser Städtchen brandeten die Wogen des damaligen Geschehens. Auch in Markneukirchen wurde der Generalstreik durchgeführt und damit die geflüchtete Regierung unterstützt. Es wurde ein gemeinsamer Aktionsausschuß der Arbeiterparteien gegründet. An der Spitze dieses Ausschusses stand Genosse Bauer. Da er um die Widerstände wußte, die ihn erwarteten, holte er sich kurz entschlossen 50 Genossen aus Adorf zu Hilfe. Sie und andere bewußte Genossen zogen von einer Fabrik zur anderen, um die anderen Arbeiter zum Generalstreik aufzufordern. Selbst die kleinsten Betriebe wurden nicht vergessen. Manche Widerstände galt es zu überwinden. Bangten doch viele Arbeiter um ihren Lohn. Endlich war auch der letzte noch Unentschlossene überzeugt. Der Generalstreik wurde durch die Markneukirchener Arbeiterschaft unterstützt. Genossen der Arbeiterparteien marschierten ins Rathaus, um mit dem Bürgermeister Kurt zu verhandeln. Der Wortführer in diesen Verhandlungen war Genosse Paul Bauer. Der Bürgermeister weigerte sich zunächst: „Mit einem Erlbacher verhandle ich nicht.“ Genosse Bauer ließ sich nicht beirren: „Ich bin im Aktionsausschuß, also müssen Sie mit mir verhandeln!“ Schließlich gab der Bürgermeister nach. Er unterschrieb die gestellten Bedingungen – eine



Genosse Paul Bauer

davon forderte die Ablieferung aller Waffen – und ließ sie der Bevölkerung durch Maueranschlag bekanntgeben.

Nach dem 30. Januar 1933 begannen unruhige Zeiten für den Genossen Paul Bauer und seine Familie.

Am 3. März wurde er als kommunistischer Funktionär verhaftet. Der Amtsgerichtsrat von Markneukirchen hatte jedoch den Haftbefehl noch nicht in den Händen. Die durchgeführte Haussuchung zeitigte kein Ergebnis, so daß Genosse Bauer wieder entlassen wurde. Am Tage darauf kam ein Polizist erneut mit dem Haftbefehl ins Haus. Aber zu spät! Genosse Bauer war geflüchtet. 6 Wochen lang blieb er aus. Nach langem inneren Ringen entschloß er sich, nicht zu emigrieren, sondern sich der faschistischen Justiz zu stellen, den Weg ins Gefängnis, in KZ oder sogar in den Tod zu gehen.

Nach seiner Rückkehr erwartete ihn eine mehrwöchige Haft im Markneukirchener Gefängnis. Dann wurde er durch Kreisleiter Jordan und seine Schlägergarde ins KZ=Lager Voigtsberg nach Oelsnitz gebracht. Dort sollte seine Erledigung vor sich gehen, wie es im nationalsozialistischen Jargon hieß. Eigens dafür ließ Kreisleiter Jordan bei der Einlieferung des Genossen Bauer das Lager räumen. Selbst die SA-Wachmannschaft wurde entfernt. Kreisleiter Jordan sagte zu ihm: „Weißt Du, Bauer, was mit Dir passiert? Du bist ein geistiger Führer der KPD. Du wirst vernichtet.“ Vorerst wurde er beschuldigt, den Namen „Hitler“ verunglimpft zu haben. Dann wollte man wissen, wo die Waffen des Genossen Bauer versteckt wären, wo das Waffenlager der KPD-Ortsgruppe verborgen sei und wo die Geisellisten aufbewahrt wären. Im Laufe der Vernehmung ordnete Kreisleiter Jordan an, den Genossen Bauer in den Keller – besser in die Folterkammer – zu bringen. Am Boden liegend wurde er mit Peitschen und Gummiknüppeln bearbeitet. Später mußte er sich über einen Tisch legen. Die Schlägerkolonne

schlug ihn fast ohnmächtig. Am Ende der Vernehmung schrieb Jordan in Paul Bauers Notizbuch: „Morgen kommen wir wieder, dann hältst Du uns einen Vortrag, was die KPD will und welche Aufgaben Du hast.“ Einige Wochen später wurde Paul Bauer mit anderen Genossen nach Schloß Osterstein gebracht. Dort wurde er bis Jahresende gefangen gehalten. Auf das Gesuch eines Freundes hin wurde er entlassen. Danach stand er 8 Monate unter Polizeiaufsicht: Täglich mußte er sich dreimal auf der Polizei melden. Die Wohnung durfte er von 21.00 Uhr bis 7.00 Uhr nicht verlassen. Nachts kontrollierte die Polizei mehrmals. Ohne polizeiliche Genehmigung durfte er den Ortsbereich von Erlbach nicht verlassen. Ende 1944 wurde er nochmals verhaftet. Im Gefängnis erkrankte er an einer Lungenentzündung. Auf Grund des Gnadengesuches seiner zwei Töchter wurde er entlassen. Sofort nach dem Einzug der Roten Armee stellte er sich dem Aufbau zur Verfügung. Er wurde Bürgermeister von Markneukirchen und später Vorsitzender der Migma. Die vorliegenden Ausschnitte aus dem Leben dreier Arbeiterveteranen lassen manche Erinnerungen an vergangene Zeiten aufklingen. Es sei deshalb hier an dieser Stelle dazu aufgerufen mitzuhelfen, daß wichtige Ereignisse aus der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung niedergeschrieben werden, damit die junge Generation auch diesen Teil der Geschichte ihrer Vaterstadt kennen lernen kann.

Die Umschlagseite entspricht in ihrer Farbzusammensetzung nicht der historischen Wirklichkeit.

Für die einzelnen Artikel sind die jeweiligen Autoren voll verantwortlich.

Herausgeber: Rat der Stadt Markneukirchen und Festkomitee der 600-Jahr-Feier.

Verantwortlich für die Herausgabe: G. Mellenthin

Fotos und Fotoreproduktionen: Fischer/Weidhaas Markneukirchen

Anzeigen: DEWAG WERBUNG, Zweigbetrieb Plauen, Ruf 5131

Druck: J. Schmidt KG, Markneukirchen - III/23/3 Kr 469/60



Wir produzieren:

**Chirurgisches Nahtmaterial**  
**Musiksaiten**  
**Tennissaiten**

Im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik sowie im  
Ausland sind unsere Qualitätserzeugnisse bestens anerkannt



VEB   
Markneukirchen



*Feinkartonagen*  
und Rohkartonagen

für alle Industriezweige  
und Verpackungszwecke

VEB SCHWARZHAMMERMÜHLE WERK II  
Kartonagenfabrik Markneukirchen

*Herold-Saiten*



... gestern so gut  
wie heute und morgen!

Wir fertigen:

Musiksaiten für sämtliche Streich- und Zupfinstrumente

Tennis- und Badminton-Saiten

Technische Saiten — Rohcatgut

Federballschläger

HEROLD MÖNNIG KG

MARKNEUKIRCHEN    Telefon 2432

*Migma*

Musikinstrumente aller Art

handwerkliche Qualitätsarbeit

*Zur 600-Jahrfeier der Stadt Markneukirchen  
unser Gruß allen Geschäftsfreunden  
und Besuchern vom In- und Auslande*

**WIR**   
**LADEN**

**EIN** **Gäste und Teilnehmer  
der 600-Jahrfeier**

... frohe Einkehr finden Sie in folgenden Gaststätten:

HO-Hotel zur Post / Markneukirchen, Stalinstraße

HOG-Am Bahnhof / Markneukirchen, Breitscheidstraße

HOG-Volkshaus / Markneukirchen, Wernitzgrüner Str.

*Für gute Küche und gepflegte Getränke ist reichlich gesorgt.*

Um freundlichen Zuspruch bitten die Gaststättenleitungen



Modelleisenbahn-Zubehör



Kleinmetallwaren



„Sachsenmeister“-Metallbau Kurt Müller KG · Markneukirchen/Sa.



**HORST Voigt**

MARKNEUKIRCHEN i. SA.

Oberer Berg 15 / Ruf 2044

Herstellung erstklassiger  
Metallblas- und Jazzinstrumente  
Reparaturen



## Walter Dölling & Co. KG

Export

Markneukirchen (Sa.)

Inland

Spezialfabrik für chirurgisches Nähmaterial  
Marke „ASEPTUR“ und „FLEXIBLE“

### Sportartikel

Federballschläger „DÖCOMA“  
in verschiedenen Ausführungen  
Zubehör (Bezüge, Bälle)  
komplette Federballspiele  
für Erwachsene und Kinder  
Technische Schnüre

### Federnartikel

Federbesätze, Federpelzwerk  
(Maraboutjacken, Mäntel,  
Boleros, Kappen, Capes)  
Federstaubwedel  
Federnartikel für techn. Zwecke  
Sortierbetrieb  
für alle Rohfedernsorten  
Federbälle

Zu beziehen durch den Fachhandel

M B 80 3586



Unser Fertigungsprogramm:

- Orchester-Blasinstrumente
- Saxophone
- Elektronische Musikinstrumente „Ionika“
- Etuis für Musikinstrumente
- Koffer-Grammophone
- Signalinstrumente
- Elektrische Signalhörner



**VEB BLECHBLAS- UND SIGNALINSTRUMENTENFABRIK, MARKNEUKIRCHEN/SA.**



Wir grüßen  
alle Einwohner und Gäste  
anlässlich  
der 600-Jahr-Feier  
der Stadt Markneukirchen



**VEB MUSIKINSTRUMENTENBAU**

GERMANY

MARKNEUKIRCHEN

Unsere Produktion  
dient der völkerverbindenden kulturellen Tätigkeit  
in der ganzen Welt

05 Juni 1942

X

Hinweise

Signatur M 3 8° 3586	Stok ge
-------------------------	------------

RS

Bub

AK

Te.

Pro.

Titelaufn.

AKB

We

FK

1 Munkescheide (Marken für den) #1  
 1 Sachsen Jan

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-  
vermerk

III/9/280 Id-G 54/60

SLUB DRESDEN



3 3224113

